Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Erzählungen und Gedichte

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Visual Library

Erzählungen und Gedichte

„Unternehmen Sie frischweg etwas!"

Zum Andenken an Elisabeth Reinke

Von Heinz von der Wall

In den Fünfziger-Jahren, als ich anfing meine ersten schriftstellerischen Versuche in plattdeutscher Sprache zu machen, entwickelte sich ein reger Meinungsaustausch zwischen der weit über die engeren Heimatgrenzen hinaus bekannten und anerkannten Autorin Elisabeth Reinke und mir. Ich hatte ihr einige Texte von mir geschickt und sie gebeten, mir einige urteilende Worte darüber zu schreiben. Sie tat es bereitwillig und ausführlich in der ihr eigenen Art, die nichts von Schönfärberei hielt, und schlug vor, daß wir uns, da man vieles mündlich besser besprechen könne, treffen sollten. Zu solchen Zusammenkünften kam es dann auch, einmal in der Bahnhofsgaststätte in Cloppenburg. Später - bei Tagungen in Bevensen oder im Schrieverkring - haben wir uns dann öfter über literarische Fragen unterhalten; für mich als Anfänger besonders wichtig und wertvoll waren gerade diese ersten Kontakte. Mancher Ratschlag aus ihrer reichen Erfahrung war mir eine gute Hilfe, Warnung vor allzu großen Hoffnungen („Dichterei ist eine brotlose Kunst," meinte sie einmal), aber auch Anregung zum Weitermachen.

Elisabeth Reinke schrieb mir am 31. 10. 1955, nachdem ich ihr einige Theaterstücke gesandt hatte: „Daß Sie dramatisches Talent haben, ist mir klar . . ." Dann hieß es zu einem Einakter: „Ich habe das Gefühl von zu viel Wirrnis und Ungeklärtheit, auch ist der Vorwurf ein bißchen gering; es wird zu umständlich zu viel Wesens daraus gemacht, und das Chassez-avissez der verschiedenen Liebschaften ist doch ganz hörbar Staffage und etwas unglaubhaft . . .". Zu einem längeren Stück schrieb sie in demselben Brief: „Sehr schwer zu spielen. Ich habe es oft erfahren, daß die Leute, wenn sie echte Typen spielen sollen, versagen. Sie selbst zu spielen, ist schwer . . . Ich würde einige Szenen abkürzen. Das Stück ist es wert . . . Überarbeiten Sie es noch mal. Straffen Sie es hier und da ein bißchen. Ich weiß, Sie werden dagegen einwenden, es sei doch diese umständliche Quatkeree so echt. Ist sie, weiß ich, aber alles hat seines Grenzen, auch die Quatkeree! Sie müssen das Publikum bedenken, das dauernd in Spannung gehalten werden will. Natürlich darf auch nicht so viel wegfallen, daß die Eigenart von dem Stück abfällt . . . Ich weiß das alles auch nicht so sicher. Es ist auszuprobieren . . . Ich würde mich freuen, wenn ich Sie durch meine Ausführungen zu weiterem Schaffen ermuntert hätte." Etwas später schrieb sie mir: „Unternehmen Sie frischweg etwas! Wenn Sie Erfolg haben, umso besser, wenn

Landesbibliothek Oldenburg

anfangs noch nicht, das kann sich ändern . . . Seien Sie überzeugt, daß ich von Ihren Sachen anerkennend spreche, wo es angebracht ist . . ." (19. 11. 1955).
Natürlich berichtete Elisabeth Reinke auch über ihre literarischen Pläne und Vorhaben. So war es mir eine besondere Freude, einige ihrer Arbeiten, die gerade entstanden und noch nicht veröffentlicht waren, lesen zu dürfen. Dabei kamen auch ihre Erfahrungen mit den Publikationsmöglichkeiten für diese Art Literatur zur Sprache.
Daß sie auch weiterhin mit Interesse verfolgte, was ich zu Papier brachte, möge der Anfang eines Briefes vom 17. 12. 1957 verdeutlichen: „Ihr netter Beitrag zum Heimatkalender zeigte mir, daß sie noch flott an der Arbeit sind. Sie schildern unsere Heimatgenossen immer so handfest und echt, man glaubt sie zu kennen. Und am meisten hat mich gefreut, daß Ihr Plattdeutsch so feine Fortschritte aufweist . . . Es ist nichts mehr an Ihren Wendungen auszusetzen, im Gegenteil . . ."
Diese kurzen Auszüge aus den Briefen, die erweitert werden könnten, seien hier wiedergegeben als Dokumente für die hilfreiche Anteilnahme, die Elisabeth Reinke an der Entwicklung noch unbekannter Autoren nahm. Ich möchte diesen Beitrag auch verstanden wissen als ein kleines Zeichen des Dankes und der Verehrung für eine wahrhaft große Frau unseres heimatlichen Oldenburger Münsterlandes.

Füchtel, bei der Thekla-Brücke. *Foto: Erika Täuber, Vechta*

Landesbibliothek Oldenburg

Meine Cousine Lissa

Erzählung Von Hans Pille

Meine Cousine Lissa lernte ich kennen, als sie sich ein paar Wochen in unserem Dorf aufhielt; eine kurze Zeitspanne, die jedoch für eine bleibende Erinnerung ausgereicht hat. Ich bewunderte sie und wäre am liebsten den ganzen Tag in ihrer Nähe gewesen, denn als Vierzehnjähriger war ich neugierig auf alles, was von außerhalb, aus der Welt, zu uns kam, und Lissa gehörte zur Welt.

Fünfzehn Jahre zuvor war sie mit ihren Eltern in eine große, mehrere hundert Kilometer entfernte Stadt gezogen. Sie war immer der Liebling von Rosa Sextro gewesen, der die Wassermühle und die einzige Gaststätte gehörten. Rosa, inzwischen alt geworden, lag im Sterben, sie hatte, da sie ohne nähere Verwandte war, nach Lissa verlangt.

Lissa kam gegen Ende Mai. Zwei Tage zuvor bat sie uns in einem Brief, sie von Damme abzuholen; sie müsse sonst drei Stunden warten, ehe der Zug nach Holdorf weiterführe. Ich fragte meine Mutter, wie Lissa aussehe und wie sie vom Wesen her sei. Sie schilderte sie, wie sie als fünfzehnjährige Gymnasiastin gewesen war: dünn, strohblond, sicherlich ein kluges Mädchen, aber auch sehr eigenwillig. Jetzt sei sie schon 30 und noch immer nicht verheiratet. Für die Ehe wäre sie wohl zu selbständig oder zu skeptisch. Außerdem habe sie ein eigenes Büro für Dolmetscherei und Übersetzungen.

Es wurde entschieden, daß mein Bruder Gust und ich sie mit der Kutsche abholen sollten. Die war alt und klapprig, das Polster verschlissen, doch die Räder drehten sich noch. Bevor wir losfuhren, zogen wir unseren zweitbesten Anzug an, kämmten uns sorgfältig, und Gust, der gerade 17 geworden war, rasierte sich sogar, obgleich er noch keinen richtigen Bart hatte. Unterwegs prahlte er, daß er Lissa die Hand küssen werde, das tue man bei feinen Damen; vorausgesetzt, sie sei eine. Ich sagte: Sie ist sehr klug. Sie beherrscht vier Sprachen. Na und –? sagte er. Wir sind auch nicht von gestern!

Wir kamen zwanzig Minuten zu früh auf dem Bahnhof an. Gust sagte: Bleib du bei den Pferden! Ich gehe zum Wartesaal, einen trinken. Ich grinste. Hast wohl Angst vor Lissa, was? rief ich hinter ihm her. Als er zurückkam, redete er darüber, wie er Lissa begrüßen wollte: Verehrte Cousine, wir sind glücklich, daß du . . . und so weiter. Er redete und redete, bis der Zug, klein und schwarz, mit einem jaulenden Pfiff herangerattert kam. Nur wenige Reisende stiegen aus: Ein Mann, der Tauben in einem Karton trug, ein anderer Mann, der zwei gelbe Eimer in der Hand hatte und eine Frau, die sich mit einem Säugling abmühte. Wo blieb Cousine Lissa?

Als letzte Reisende stieg eine schlanke, hell gekleidete Frau aus. Sie hatte einen leichten Mantel über dem Arm, in der anderen Hand hielt sie einen Koffer. Sie trug feine Seidenstrümpfe und hatte ein beigefarbendes Jakkenkleid an, Leinen oder sowas. Nur einen Augenblick stand sie unschlüssig da, dann näherte sie sich uns mit schnellen Schritten und – so kam es mir vor – zupackenden Füßen. Beim Gehen streckte sie den Kopf etwas

Landesbibliothek Oldenburg

vor, erfaßte alles, nahm alles mit großen Augen wahr: ein Vogel, der in eine ihm fremde oder fremdgewordene Gegend einfliegt.
Gust rührte sich nicht, ich ging sogar rückwärts zu den Pferden und machte mich, Lissa verstohlen beobachtend, am Geschirr zu schaffen. Sie war groß, aber nicht mehr dünn, eher kräftig und glatt. Sie hatte ein mattgetöntes Gesicht mit einem auffallend großen Mund – später einmal hörte ich jemand sagen, er sei „exzessiv begehrlich". Die leicht gekrümmte Nase mit den ausgeprägten Flügeln wirkte kühn auf mich, die Augen, grau oder kieselblau, betrachteten uns maßvoll neugierig. Als sie näherkam, sah ich, daß ihr Haar nicht strohblond war, sondern wie heller Sand aussah. Es fiel glatt herunter, sie hatte sich keine Locken brennen lassen.
Vom Moment des Aussteigens an hatte sie uns im Auge gehabt. Als sie anfing zu lächeln, lächelten wir auch. Seid ihr meine Cousins? fragte sie. Ich bin Lissa! Das französisch klingende „Cousins" verwirrte uns, vor allem aber beeindruckte mich die Stimme: dunkel und vibrierend klang sie, heiser und ein bißchen theatralisch, sie hatte den Klang, der uns ins Herz traf. Ich hatte damals angefangen, Verse zu erfinden. In jenem Augenblick, als ich Lissas Stimme hörte, dichtete ich impulsiv:

Ein Mädchen, das Cousine heißt,
aus fernen Städten zu uns reist . . .

Weiter kam ich nicht, denn da stand sie schon vor uns. Lieb von euch, daß ihr mich abholt! sagte sie. Ich wartete darauf, daß Gust sie, wie er geprahlt hatte, begrüßen würde, doch er brummte nur: 'nen Tag, und als sie ihm die Hand gab, ihn auf die Wange küßte, wurde er rot, bis unters Haar. Du bist –? sagte sie fragend. Er reagierte nicht so schnell. Ich rief: – der Gust! Ah ja! sagt sie. Ich überlege, wie alt du gewesen bist, als ich von Handorf wegging: drei Jahre oder zwei Jahre? Du warst ein dünner, kribbeliger Zappelphilipp; jetzt bist du ein ansehnlicher Bursche. Gust grinste albern.
Und du? sagte sie zu mir. Wie alt bist du? – Ich werde 14. – So jung noch! sagte sie lächelnd. Ich erinnere mich: Du bist als letzter auf die Welt gekommen. Gefällt sie dir – die Welt, meine ich? Ich überlegte, was ich antworten sollte: Na ja, die Welt – schon . . . Sie stieß mir mit dem Zeigefinger vor die Brust: Aber Handorf nicht, was?
Sie hatte auch mir die Hand gegeben, eine in weiches, hellbraunes Leder gehüllte Hand, und mich auf die Wange geküßt. Noch Wochen später roch ich ihr Parfüm: einen ganz unbekannten, die Haut überkriechenden, taumelig machenden Duft.
Hübsch bist du! sagte sie. Ich riß meinen Blick los und fühlte, daß mir dieses „Hübsch bist du!" in die Haut stach, sich ausbreitete wie Flächenbrand, bis es meinen Kopf erreichte und ihn in Flammen setzte. Um meine Verlegenheit zu verbergen, schnappte ich mir die Koffer und legte sie auf den Sitz. Läßt du mich kutschieren? fragte sie Gust. Sie wartete seine Antwort nicht ab, stieg ein und nahm die Zügel. Gust saß neben ihr, ich ihr schräg gegenüber. Ich habe früher schon öfter Pferde gelenkt, sagte sie. Die Bahnhofstraße hinunter und bis vor den Ort ließ sie die Pferde im Schritt gehen.
Während der Fahrt fragte sie uns, ob sich in Handorf etwas verändert habe und wie es unseren Eltern gehe. Auch nach Rosa Sextro erkundigte sie sich. Wenn ich an Rosa denke, sagte sie, höre ich immer das Rascheln ihrer

Landesbibliothek Oldenburg

Kleider, und ich sehe ihr breites, herzhaftes Gesicht mit den dunklen Augenkolken und dem grauschwarzen Haar. Hat sie es sich im Nacken abgeschnitten? – Wir nickten. – Die Zimmer im Sextro-Haus, fuhr sie fort, waren immer halbdunkel vom nahen Wald, und sie rochen auch nach den alten Büchern, die niemand mehr las. In der sogenannten „besten" Stube stand ein Klavier, auf dem Rosa spielte, doch nur dann, wenn sie in der richtigen Stimmung war – nicht traurig und nicht ganz fröhlich. Und sie spielte nur zwei Lieder, nie andere: das Loreleylied „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten" und ein lustig-listiges: „Ein schmucker Prinz aus Samarkand, der trat zur Nacht in meine Kammer".
Wir fuhren im Sandweg neben der Straße, unter einer sich hinziehenden grünen Wolke aus Baumkronen und Blättern. Alles war grün, der Wald, die Wiesen, die Kornfelder, sogar Lissas Gesicht hatte einen zartgrünen Schimmer. Die Sonne stand tief, es ging auf den Abend zu.
Ganz plötzlich zog Lissa die Peitsche aus dem Halter und ließ sie über die Rücken der Pferde streichen. Es waren Arbeitspferde, die den gemächlichen Gang liebten. Sie wandten irritiert die Köpfe, dann fielen sie in Trab. Lissas Augen glänzten. Die Peitsche zischte, und schon galoppierten die Pferde. Nicht so schnell! stammelte Gust. Sie gehen dir durch! Er wollte ihr die Zügel wegnehmen, doch sie rief lachend: Hände weg! Die Kutsche stürzte in Löcher und sprang stoßend über Steine und Baumwurzeln. Lissa stemmte die Füße gegen den Vordersitz und beugte sich, die Zügel fest umklammernd, nach vorn. Ein Lächeln, stumm und erregt, öffnete ihre Lippen, die Nasenflügel blähten sich noch mehr, und in den Augen blinkte es dunkel wie Wasser in tiefen Brunnen.
Als die Pferde wieder ruhig dahintrotteten, lehnte sie sich zurück und übergab Gust die Zügel. Das hat mir gut getan! sagte sie zufrieden. In der Stadt muß man sich immer so gesetzt benehmen.
Zunächst fuhren wir nun zu uns nach Haus. Gust schirrte die Pferde aus, und ich ging mit Lissa hinein. Sie freute sich über das Wiedersehen, aß und trank etwas, und dann begleitete ich sie, ihren Koffer tragend, zum Sextro-Haus. Neben ihr gehend, roch ich wieder ihr Parfüm. Als ich später vertrauter mit ihr war, fragte ich sie nach dem Namen dieses Parfüms. Es heißt Rosa Canina, sagte sie, das ist italienisch und bedeutet: Wilde Rose.
Rosa Sextro sah ich, als Lissa zu ihr ging, im Bett liegen. Das Gesicht war bleich und eingefallen und kaum wiederzuerkennen. Ich machte die Tür schnell zu und wartete vor Lissas Zimmer. Als sie nach einiger Zeit kam, sah sie sehr ernst aus. Bist ja noch immer da! sagte sie. Geh nach Haus! ... Danke, daß du mir den Koffer getragen hast!
Es dämmerte. Ein schmaler, zunehmender Mond hing über dem Wald. Der Abendzug fuhr rumpelnd über die Weichen auf Damme zu. Die Abteile waren erleuchtet, Gesichter hingen wie Masken an den Fenstern. Ehe er im Wald verschwinden konnte, verwandelte ich ihn in einen schnellen, großen Zug. Ich saß mit Cousine Lissa in einem gepolsterten Abteil, sie hatte ihre Parfümflasche in der Hand und sagte: In dieser Flasche sind alle schönen und wilden Geheimnisse der Welt verborgen. Du mußt noch warten, bis du sie begreifst. So lange wirst du mit deiner Phantasie – und mit mir umherfahren.
An den folgenden Tagen saß Lissa oft bei Rosa Sextro am Bett. Zwischendurch aber kam sie zu uns, sah sich das Vieh an, fütterte die Hühner, die

Landesbibliothek Oldenburg

Enten und Gänse und lief mit mir durch die Felder. Sie trug einfache Röcke und Blusen oder Jacken, die dennoch feiner und städtischer aussahen, als wir sie gewohnt waren. Manchmal steckte sie ihr Haar unter eine Baskenmütze.
Auf dem Langenberg, einer hügeligen Gegend hinter den Bahngleisen, saßen wir unter den Kiefern. Lissa streute mir Tannennadeln auf die bloßen Beine. Hast du schon ein Mädchen? fragte sie überraschend. Ach ... 'ne richtige Freundin habe ich keine, sagte ich ein bißchen verlegen. Sind 'nen paar in der Schule. Sie fragte: Die dich mögen? ... Magst du sie auch? Es geht so, antwortete ich. Sie sah mich an: Hast du schon mal eine von ihnen geküßt? ... Geküßt? ... Nein. Küssen wollen die bestimmt nicht. Sie lachte: Da bin ich nicht so sicher, Hänschen ... Möchtest du mich küssen? Ich sah sie verdutzt an, Sekunden später errötete ich schon heftig. Lissa lachte, aber sie sah dabei ganz normal aus, nicht so albern wie die Schulmädchen, wenn sie über sowas tuschelten. Küssen muß man lernen, fuhr sie sachlich fort. Du kannst es so machen: Sie ergriff mein Gesicht, hielt es zwischen den Händen und küßte mich kräftig auf den Mund. Ich kam nicht dazu, zu schlucken oder zu atmen, da sagte sie schon: Oder auch so, im fortgeschrittenen Stadium! Diesmal küßte sie mich zart auf die Stirn, die Augen, auf die Nase und länger auf den Mund.
Als sie mich losließ, taumelte mein Blick von ihrem Gesicht weg. War Küssen nicht verboten, gewissermaßen? War es nicht Sünde oder so was ähnliches? Lissa beobachtete mich. Na? fragte sie. Ich zuckte die Schultern; was sie wissen wollte, vermochte ich nicht auszudrücken.
Mit einem Zweig einen Mund in den Sand zeichnend, erklärte sie: Es gibt außerdem noch die Meisterklasse des Küssens, aber für die bist du noch zu jung. Ich platzte heraus: Die kenne ich schon! Sie sah verwundert, aber auch besorgt aus. Hör mal, du, das ist aber –. Ich meine, ich weiß es nur, stammelte ich. Gust hat es mir erklärt. Ach, der! rief sie aus. Der ist ja auch schon 17. Sie lachte leise. Weißt du, daß er mir Briefe schreibt? Richtige Liebesbriefe!
Mir fiel der Mund auseinander. Er schreibt dir Liebesbriefe? sagte ich dumpf. Sie legte ihren Zeigefinger unter mein Kinn und hob mir den Kopf hoch. Bist du eifersüchtig, Hänschen! Hm, ich mag, wenn jemand in mich verliebt ist, aber Eifersucht, nein, die kann ich nicht vertragen.
Gust, der Schuft! dachte ich. Na, dem werde ich Bescheid sagen! Lissa tippte mir vor die Brust: Sag ihm nichts, hörst du! Ist ja harmlos.
Eine Zeitlang saßen wir schweigend da. Der Nachmittag roch warm nach Kiefern, nach Harz und Heide. Das Korn schien in der Sonne grüngelb zu schäumen. Über den Häusern, den weißschwarzen, den braunroten und gelblichen, hing Rauch. Irgendwo hinter dem Bahndamm riefen Stimmen von spielenden Kindern. Über den Wiesen im Westen stand, fast reglos, ein Habicht in der Luft.
Ob Lissa keinen Mann hat, den sie liebt? Ich dachte es und wagte es, danach zu fragen. Sie, erstaunt: Bist neugierig, was? Manche mögen mich sofort, wenn sie mich kennenlernen, andere aber trauen mir nicht. Denen bin ich zu selbstbewußt oder zu klug oder was weiß ich. Man darf ihnen nicht überlegen sein, das können Männer nicht vertragen. Dir verrate ich es: Ja, es gibt einen Mann, der mir was bedeutet – wieviel, weiß ich noch nicht. Er will mich heiraten. Louis heißt er. Er ist klein und zart und trägt eine Brille.

Landesbibliothek Oldenburg

Von Beruf ist er Archäologe, einer von denen, weißt du, die alte Sachen ausgraben. Ein interessanter Mann, auch lieb und verträglich . . . aber zu anhänglich. Ich mag es nämlich nicht, wenn man mir zu nahe auf den Leib rückt. Auch wenn ich ihn demütige, bleibt er mir noch ergeben. Und weißt du, was er sagt? „Ich kann warten; eines Tages wirst du mich heiraten! Wetten?"
Sie stand überraschend auf und lief weg. Hol mich ein, wenn du kannst! rief sie. Ich rannte los.
Drei Tage nach unserm Gespräch auf dem Langenberg starb Rosa Sextro. Einen Tag vorher zog ein neuer Gast ein: der kleine, harte Archäologe Louis. Lissa schimpfte: Wenn ich könnte, würde ich ihn zurückexpedieren wie ein Paket – Annahme verweigert! Ich kann es nun mal nicht ausstehen, wenn mir ein Mann nachläuft wie ein junger Hund.
Obgleich sie schimpfte, hatte ich das Gefühl, daß sie nicht übermäßig verärgert war und daß seine Ergebenheit ihr schmeichelte.
Louis lernte ich kennen, als er alleine durchs Dorf ging. Mit seinem dünnen, fahlblonden Haar sah er so aus, wie Lissa ihn geschildert hatte; ganz so klein kam er mir allerdings nicht vor. Die Augen hinter der goldgeränderten Brille blickten freundlich bis geistesabwesend. Er hatte ein mattbräunliches Gesicht und trug ein beigebräunliches Sportjackett mit Gürtel und eine Knickerbockerhose. Als er mich fragte, wieviele Einwohner der Ort hätte, antwortete ich ihm und sagte dabei, daß ich der Cousin von Lissa sei. Lissa hat mir erzählt, setzte ich hinzu, daß Sie (fast hätte ich gesagt: hinter ihr her sind) – daß Sie sie mögen.
Stimmt! sagte er erstaunt. Er blinzelte mir zu: Dann hat sie wohl auch gesagt, daß ich ihr auf die Nerven gehe. Ich hab' so meine Methode, weißt du. Und sie, sie mag mich auch, aber sie bringt es nicht über sich, es zuzugeben.
Ich war nicht davon überzeugt, behielt meine Zweifel aber für mich. Lissa sagte zu mir: Ich werde Louis bestrafen, weil er mir nachgereist ist: Er soll mit mir Totenwache bei Rosa Sextro halten! – Ob ihm das was ausmachen wird? fragte ich zweifelnd. Sie, überzeugt: O ja! Er gräbt zwar alte Knochen aus, vor gerade Gestorbenen jedoch hat er eine entsetzliche Scheu. Ich sagte: Er tut mir leid! Sie leise: Mir auch! Aber es muß sein.
Zur Nacht schlich ich ins Sextro-Haus. Die Hintertür war nicht verschlossen. Schon auf der Treppe kam mir der Geruch von brennenden Kerzen, von Lorbeer- und Lebensbäumen entgegen. Die Tür zum Totenzimmer stand offen. Rosa Sextro lag aufgebahrt zwischen Kerzen und Blumen und Pflanzen. Lissa saß rechts von ihr, Louis links, beide kehrten mir den Rücken zu. Louis hatte ihr wohl einen Antrag oder so etwas ähnliches gemacht, denn ich hörte, wie sie sagte: Du hast kein Gefühl für Pietät – im Angesicht einer Toten von Heirat zu sprechen!
Louis erwiderte: Ich muß jede Stunde ausnützen, Lissa, sonst könnte mir ein anderer Mann zuvorkommen. Sie entgegnete: Es wäre nicht dein Untergang. – Doch! beharrte er. Wenn du mir . . . Genug davon! schnitt sie ihm das Wort ab. Wir wollen noch ein Gebet für die Tote sprechen.
Louis erhob sich halb vom Stuhl: Bitte, Lissa, laß mich gehen! Mir ist nicht gut . . . Sie aber sagte unerbittlich: Setz dich! Er sank wieder auf seinen Stuhl, und sie fing halblaut zu beten an.

Landesbibliothek Oldenburg

An jenem Abend sagte ich mir: Wenn es so schwer ist, eine Frau zu bekommen – dann gute Nacht.
Lissa erzählte mir nachmittags: Louis hat durchgehalten. Erstaunlich! Gegen Morgen ist er in sein Zimmer gewankt . . . Die Lissa ist ein hartherziges Mädchen – denkst du das, Hänschen? Nun ja, die feine Art liegt mir nicht; jedenfalls soll er schon jetzt wissen, mit wem er es zu tun hat. Das bewahrt ihn vor falschen Hoffnungen. Ich halte nicht viel von der Vorherrschaft der Männer, von ihren „angeborenen Vorrechten". Nulla salus extra Lissa!
Sie lachte, ihre Augen waren dabei dunkel wie Wasser im Brunnen.
Als Rosa Sextro beerdigt wurde, gingen wir alle hinter ihrem Sarg, der au einem mit Kränzen bedeckten Leiterwagen zum Friedhof gefahren wurde. Lissa war ganz in Schwarz gekleidet, auch Louis trug einen dunklen Anzug. In der Kirche stand er neben ihr. Er war kleiner als sie, aber sie paßten doch zusammen.
In der Gaststätte Sextro gab es, als wir vom Friedhof zurückkamen, Kaffee und Kuchen, auch Schnaps und Likör. Zwar war Rosa immer ein bißchen feiner gewesen als die Leute, sicherlich auch zurückhaltender, dennoch hatte man sie gemocht. Der Schnaps lockerte auch meinem Bruder die Zunge. Er sagte halblaut zu mir: Wenn jetzt getanzt würde, würde ich Lissa auffordern. Ich erwiderte: Vielleicht würde sie dich auslachen, denn mit deinem Tanzen ist es nicht weit her.
Er regte sich auf, ich blieb auch nicht gelassen, denn ich hatte heimlich einen Schnaps geschluckt. Wir stritten laut, bis uns ein Blick aus Lissas Augen traf, da verstummten wir. Nach einer Weile sagte Gust begeistert und auch resigniert: Mein Gott, ist das ein Weib! Weil ich mich über dieses Wort ärgerte, sagte ich: Lissa ist eine Dame! Außerdem macht sie sich über dich lustig. Er stutzte: Was tut sie? – Gerade wollte ich ihm seine Eselei mit den Liebesbriefen vorhalten, da stand Lissa auf, klopfte mit dem Kaffeelöffel an die Tasse und sagte, als alle verstummten: Wir haben noch einen Wunsch der lieben Rosa Sextro zu erfüllen. Sie hat mich gebeten, wenn wir ihr zu Ehren beisammen sind, ihre beiden Lieblingslieder auf dem Klavier zu spielen: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten", und „Ein schmucker Prinz aus Samarkant". Das werde ich jetzt zur Erinnerung an sie tun.
Sie ging zum Klavier, und Louis folgte ihr wie selbstverständlich. Als sie zu spielen anfing und mit ihrer dunklen, heiseren Stimme dazu sang, lief mir ein Schauer über den Rücken. Louis stand neben dem Klavier. Die Mittagssonne blitzte in seinen Brillengläsern. Er sah jung aus. Die zweite Strophe sang er mit, mit einer hellen, leicht tremolierenden Stimme.
Danach spielte Lissa das zweite Lied: „Ein schmucker Prinz aus Samarkand". Sie sang es allein, Louis wiegte den Kopf im Rhythmus dazu. Auch die Leute wiegten sich, manche summten mit. Als Lissa zu Ende gespielt hatte, riefen sie: Bravo! . . . War schön! Ja, die gute Rosa! So war sie: mal ernst, mal lustig. Eine Frau lobte: Schön gesungen hast du, Lissa! Und der Herr Louis auch.
Lissa, die aufgestanden war, verneigte sich leicht, sie lächelte und machte eine Geste zu Louis hin, da nahm er ihre Hand und küßte sie. Wie im Theater, knurrte mein Bruder.
Die Feier, lauter und lärmender werdend, zog sich bis in den Nachmitta hinein. Ich hatte noch einen Schnaps und einen Likör ergattert, davon wa

Landesbibliothek Oldenburg

ich angetrunken. Als ich Lissa im Korridor traf, stieß ich überschwänglich hervor: Lissa, ich liebe dich!
Sie sah mich verdutzt an, dann griff sie nach mir und sagte lachend: Mein kleiner Cousin trinkt heimlich Schnaps und macht mir ein Geständnis! Ich stammelte: Liebst du mich auch, Lissa? Sie legte mir die Hände an die Wangen, nickte und sagte: Natürlich liebe ich dich! Dann küßte sie mich wie auf dem Langenberg.
Das Wilde-Rose-Parfüm ertrug ich nicht und ihre Augen auch nicht. Ich lief nach draußen in die Felder und zum Langenberg. Auf den Tannennadeln liegend, dachte ich an Lissa. Mir war dumpf und wirr im Kopf. Stimmen taumelten durcheinander, Klaviermusik und Lissas Gesang: 'Ich weiß nicht, was soll es bedeuten' ... Da wurde ich so sentimental, daß ich hinausschrie: Bin ja nicht traurig! ... Ja, Leute, Cousine Lissa, das Klassemädchen, liebt mich! Mann, bin ich ein Glücksvogel! ... Dieser Louis, dieser – Handküsser, dieses Rumpelstilzchen, der bekommt sie nicht ... Er kriegt sie nicht!
Ich streckte mich aus und schlief ein paar Stunden. Als ich erwachte, ging es auf den Abend zu. Mir war kühl, aber auch klarer im Kopf. Ich erinnerte mich an die Beerdigungsfeier, und mir fiel auch wieder ein, was Lissa gesagt hatte: Natürlich liebe ich dich! Dieses „Natürlich" rückte alles wieder zurecht – sie hatte es nicht ernst gemeint. Ich war enttäuscht, doch auch erleichtert, daß ich ohne Folgen davonkam.
In den nächsten Tagen wurde über den Flugtag gesprochen. Dieses für uns große Ereignis sollte hinter dem Langenberg stattfinden. Auf einem langgestreckten Heidestück war eine Rollbahn freigeschaufelt worden. Zwei Piloten würden mit ihren Maschinen kommen und Kunststücke vorführen. Natürlich würden wir hingehen. Lissa hatte vorher abreisen wollen, sich aber überreden lassen, bis nach dem Flugtag zu bleiben.
Es war ein zwar heller, doch nicht greller Tag. Ein paar hundert Neugierige waren gekommen. Es gab eine Wurstbude, und in einem Holzverschlag wurden Bier und Limonade ausgeschenkt. Zwei kleine Flugzeuge, schmale Eindecker mit glänzendem Propeller, standen auf der Rollbahn, die beiden Piloten in Lederanzügen und Lederhauben unterhielten sich mit ihrem Mechaniker. Es waren Seile gespannt worden, niemand durfte an die Maschinen heran. Einer von den Piloten rief durchs Megaphon, daß sie zuerst einen Probeflug machen wollten.
Sie stiegen ein, schnallten sich fest, und der Mechaniker warf den Propeller an. Der Motor knatterte los. Der Pilot winkte den Leuten zu, schon rollte er schneller dahin, dann richtetete sich die Maschine auf und stieg in die Luft. Als beide Maschinen oben waren, flogen sie ein paar Schleifen, stiegen, stürzten herab und landeten wieder.
Kurz danach starteten sie erneut. Jetzt begannen sie mit ihrem Programm: flogen mit dem Kopf nach unten hängend, fielen mit abgestelltem Motor trudelnd in die Tiefe, daß wir den Atem anhielten. Atemlos waren wir auch, wenn die Maschinen aufeinander zurasten und erst im letzten Augenblick auswichen, und wir duckten uns, wenn sie im Tiefflug über uns hinwegdonnerten.
Als einer der Piloten landete, empfing ihn prasselnder Beifall. Er rief durchs Megaphon, daß er jemanden suche, der es wage, mit ihm zu fliegen. Derjenige brauche nicht nur nichts zu bezahlen, er könne sich außerdem

Landesbibliothek Oldenburg

noch 20 Mark verdienen, wenn er mit ihm in die Lüfte aufsteige – ins Reich der Flieger, der Vögel, der Winde und der Sterne, setzte er emphatisch hinzu.
Niemand meldete sich, obwohl 20 Mark, in wenigen Minuten verdient, doch allerhand Geld war.
Louis stand nachdenklich da. Er biß sich auf die Unterlippe, wiegte den Kopf und sagte plötzlich: Ich glaube, ich tu's! Lissa zuckte zusammen, aber sie beherrschte sich noch. Was tust du? fragte sie beiläufig. Louis wiederholte: Ich tu's! Ich flieg mit! – Da packte Lissa ihn an den Schultern, drehte ihn zu sich herum und sagte gedämpft: Laß dich ansehen! Ist was mit deinem Kopf? Hab ich dich richtig verstanden – du willst mitfliegen? Louis nickte. Sie suchte nach Worten: Mitfliegen in dieser – dieser Kiste – dieser Todesmühle? ... Sag, daß du mir nur Angst einjagen willst!
Louis schüttelte den Kopf: Ich muß es tun, Lissa. Sie hielt ihn am Gürtel fest, er befreite sich, hob die Hand und rief laut: Ich fliege mit!
Auf einmal wandten sich alle Gesichter ihm zu. Lissa war blaß geworden, sie stand mit vorgestrecktem Kopf da. Auch Louis sah blaß aus, aber die ganze Zeit meinte ich, daß ein ernstes Lächeln in seinem Gesicht war, ein Lächeln gegen die Angst und gegen sonst noch was. Und Lissa sagte langsam, jedes Wort betonend: Wenn du mitfliegst, kleiner Louis ... Freundchen, dann ...! Sie stampfte mit dem Fuß auf und sagte, jetzt schon leiser: Dann werde ich dich nie mehr ... Louis machte eine bedauernde Geste. Sie rief hinter ihm her: Louis! Komm sofort zurück! Er schüttelte den Kopf.
Der Pilot empfing ihn mit Lob: Bravo! Die Frau Gemahlin verbietet es, und er fliegt dennoch; das nenne ich einen Mann! Sie werden heil zu ihr zurückkehren; falls nicht – wir sind versichert! Er grinste, als das Gelächter der Zuschauer einsetzte.
Der Mechaniker nahm Louis die goldgeränderte Brille ab, zog ihm eine Lederhaube über den Kopf und gab ihm eine Fliegerbrille sowie eine Lederjacke, die er anziehen mußte, danach half er ihm beim Einsteigen und Anschnallen. Louis sah herüber, kurz nur, er verzog das Gesicht und hob die Hand, hastig wie ein Kind, das zum erstenmal auf einem Pferd sitzt.
Lissa winkte nicht zurück, sie drehte nur den Kopf hinter ihm her. Gust raunte mir zu: Hätte ich dem Louis nicht zugetraut. Aber bei Lissa hat er ausgesungen – wetten? – Das fürchtete ich auch. Armer Louis! Warum nur hatte er sich auf das Wagnis eingelassen; um ihr zu imponieren?
Der Flug glich dem vorher gezeigten, nur ein bißchen wilder und gewagter kam er mir vor. Der Pilot trudelte hinunter, stieg mit jaulender Maschine wieder hinauf und stieß in rasender Fahrt zu uns herab. Auf dem Rücken fliegend brauste die Maschine so schnell über uns hinweg, daß Louis nicht zu erkennen war. Lissa hatte meinen Arm gepackt, ich duckte mich, doch sie blieb aufrecht stehen und starrte zu dem metallenen Vogel hinauf, der den kleinen Louis in den Fängen hatte. Ihre Lippen waren geöffnet, sie hatte ein Glitzern in den Augen und flüsterte irgendwas hinter der Maschine her.
Dann war es vorbei. Die Maschine, in der Louis saß, landete. Er ist nicht rausgefallen! sagte Gust fast enttäuscht. Louis sah bleich aus, nicht wie ein Sieger oder Gewinner, und er schwankte auch, doch schien er unversehrt zu sein. Die Zuschauer klatschten, einige riefen begeistert: Hurra! Die Piloten gratulierten ihm. Der Mechaniker zog ihm die Lederjacke aus,

Landesbibliothek Oldenburg

nahm die Haube und die Brille ab und gab ihm seine Brille zurück. Auch den 20-Mark-Schein bekam er. Danach kehrte er zu uns zurück. Ich beobachtete die beiden, Lissa und ihn. Sie tat fast so, als komme er nur von einer Fahrradtour zurück, er warf einen schnellen Blick in ihr Gesicht, das ernst oder zumindest gleichgültig aussah.
Ich gehe jetzt, sagte sie sachlich. Muß noch packen. Louis nickte: Ja, ich auch.
Sie stapfte mit großen Schritten davon, so schnell, daß er ihr kaum folgen konnte. Ich wartete ein bißchen, dann ging ich hinterher. Zunächst schwiegen sie. Schließlich sagte Louis: Es war schön da oben – und unheimlich. Ich hab' noch nie so viel Angst gehabt ... Aber ich bin auch noch nie so zufrieden gewesen. Lissa sagte: Ich auch nicht ...
Wieso hatte sie sich geärgert und war doch zufrieden gewesen? Über diesen Widerspruch dachte ich noch nach, da blieb Louis stehen: Übrigens, Lissa, von oben aus gesehen hat die Erde eine ganz andere Struktur. Archäologen sollten öfter fliegen, dann –
Louis! sagte Lissa: Solltest du jetzt nicht etwas anderes bedenken? Verdutzt wiederholte er: Etwas anderes – meinst du vielleicht ... Er riß die Augen auf. Ja, Lissa! Ja ... Ich werde darüber nachdenken, über uns beide. Daraufhin beugte sie sich vor und küßte ihn.
Als sie weitergingen, rief Lissa mir zu: Komm schon mit! Hast ja doch gewußt, was mit mir los ist – oder? Ich sagte: So ungefähr schon.
Die Sonne sank in den Wald. Sie färbte das Dorf grüngelbgolden. Die Bahngleise blinkten. Ein Flugzeug schnurrte noch hoch oben in der Luft. Irgendwo weit hinter den Wäldern lag die Stadt, aus der Lissa gekommen war und in die sie zurückfahren würde.
Sie flüsterte mir zu: Vielleicht heirate ich ihn! Er ist, alles in allem, ein hinreißender Mann. Nicht war?
Mir war plötzlich so merkwürdig beklommen, sagen konnte ich nichts, doch ich nickte.
Allmählich glaube ich, sagte sie, daß er eine Frau wie mich verdient hat. Und weißt du was? Ich habe Angst vor dem Alleinsein. Im Reichwasser habe ich gestern mein Gesicht betrachtet – es sah alt aus.
Sie lachte schallend.

*

Am Montag brachten wir die beiden nach Damme zum Bahnhof. Lissa hielt wieder die Zügel, schwang die Peitsche und ließ die Pferde galoppieren. Der kleine Louis neben ihr lachte.

****

Landesbibliothek Oldenburg

Das Zeichen

Eine altmodische Geschichte nacherzählt

Von Alwin Schomaker-Langenteilen

Die Geschichte liegt fast ein Jahrhundert zurück, hat aber den Vorzug, auf einem wahren Vorkommnis zu beruhen. Freilich die Zeiten waren damals andere, und auch die Menschen empfanden anders. Wie ich davon erfuhr, ist einigermaßen merkwürdig. Nachkommen jener beiden jungen Menschen, von denen hier erzählt wird, leben heute noch im Münsterlande.
Also da war ein schöner Sommer ins Land gekommen, und es ist Anfang August. Die Ernte hat begonnen. Sengend sendet die Sonne ihre Strahlen auf die ausgedörrte Erde. An diesem heißen Nachmittag ist die Natur wie ausgestorben. Kein Lüftchen regt sich in der Hitze. Das meiste Getreide ist bereits gemäht. Die „Hocken" aus zusammengestellten Roggengarben stehen in langen Reihen . . .
Auf den weiten Feldern um das Dorf rühren sich trotz der brennenden Sonne viele fleißige Hände. Der Lohn für die Mühen und Plagen des Jahres wird unter Dach und Fach gebracht. Die Stoppeläcker leuchten blaßblond unter dem strahlend blauen Himmel. Trotz der Hitze gehen die Menschen mit beschwingten Fleiß an ihre schwere Arbeit. Die Erntewagen schwanken hochbeladen auf die Höfe. Stellenweise wachsen auch kreisrunde und haushohe Garbenhaufen auf freiem Felde empor. Manche Dachböden können den Segen der Felder nicht mehr fassen.
Beim Bauern Sundermann ist das Gesinde ebenfalls mit dem Einfahren beschäftigt. Der Großknecht Jan und die Magd Hanne beladen draußen Wagen auf Wagen mit kornschweren Garben. Er reicht sie mit zweizinkiger Forke hinauf. Sie packt die einzelnen Garben mit sicherem Griff und schichtet auf dem Leiterwagen eine rechteckige Fuhre geschickt auf. Die Arbeit in der sengenden Sonne geht wortlos vor sich. Es gibt keine Pause. Jeden Augenblick kann eine entleerte Fuhre erscheinen. Noch vor Abend sollen die langen Hockenreihen dieses Feldes geborgen und vor einem Gewitter in Sicherheit gebracht sein.
Jan, ein kräftiger breitschultriger Kerl mit dreißig Lebensjahren, blondem Haar und ernsten Zügen im gebräunten Gesicht, dient seit mehr als ein Jahrzehnt beim Bauern. Im gleichen Dorf aufgewachsen und jedermann bekannt, wird er wegen seines geraden und ehrlichen Wesens allgemein geschätzt. Arbeiten kann er wie kein Zweiter. Der Bauer kennt seinen Fleiß und weiß um seine Zuverlässigkeit. Er läßt dem getreuen Knecht gern den verdienten Lohn in klingender Münze zukommen. Dieser hat bereits ein erkleckerliches Sümmchen gespart und zur Seite gelegt, um eine selbständige Existenz und eine Familie zu gründen.
Der junge Mann ist bisweilen unzufrieden. Zukunftsgedanken machen ihn ungeduldig: Dreißig Lenze! Ja, es wurde langsam Zeit, nach einem passenden Mädchen Ausschau zu halten. Nur eine aus dem Dorf kommt für ihn in Frage. Er hat auch schon sein Auge in bestimmte Richtung geworfen, und

Landesbibliothek Oldenburg

das ist Hanne, die Magd, zwei Jahre im Dienst, die hier oben auf dem Erntewagen unermüdlich die Garben annimmt, die Jan ihr flott zureicht. Sie ist für ihn das schönste Mädchen im Dorf. Schlank wie eine Tanne und zwanzig Jahre jung, erweist sie sich täglich als fleißig und haushälterisch. Ja, sie wäre für Jan genau die Richtige . . .
Leider ist Jan nicht der einzige Bewerber. Die übrigen jungen Burschen im Dorf machen Hanne ebenfalls deutlich den Hof. Bei den wenigen Tanzfestlichkeiten wird das Mädchen stets umschwärmt. Bisher kann kein Verehrer sich rühmen, ein Zeichen besonderer Gunst empfangen zu haben. Hanne behandelt alle gleich. Jan hat seine Absichten erkennen lassen und sogar von seiner Liebe gesprochen. Das Mädchen gab eine ausweichende Antwort. Sie mag zwar den stattlichen Burschen, will jedoch mit ihren zwanzig Jahren sich nicht binden. Das hat noch Zeit, meint sie . . .
Der Garbenwagen hat seine Höhe erreicht. Die schwere Last hinterläßt Spuren im Stoppelacker. Oben steht die Magd, schaut auf den Knecht hinab und fragt, ob die Fuhre gerade ausgerichtet ist. Jan tritt hinter den Wagen und richtet seine Blicke empor. Er vergißt die Frage des Mädchens. Seine Augen sehen nur die aufrechte Gestalt. Schweigend nimmt er den langen Bindebaum und schiebt ihn hoch. Dann wirft er das Tau, daß den Baum halten soll, zieht es mächtig an und schlingt es kunstgerecht um die Wagenleiter. - Der neue Wagen ist bereits in Sicht. Kleinknecht Bernd hat die Zwischenfuhren zum Hof zu bringen, damit die Arbeit des Beladens auf dem Feld und die des Entladens auf dem Hof ohne Verzug vonstatten geht. Er hat das Vesperbrot mitgebracht und stellt es nebst einem kühlen Trunk in den Schatten der nächsten Garbenhocke.
Jan und Hanne haben Zeit zu vespern. Die neue Fuhre kann warten. Beide werden es rechtzeitig schaffen, sie zu beladen. Ihr Gespräch dreht sich zunächst um alltägliche Dinge, bis Jan die Richtung ändert. Er spricht nun, etwas verhalten, von der Möglichkeit eine kleine Siedlerstelle in der Nähe zu übernehmen. Der Staat sei bestrebt, die Seßhaftmachung kleiner Leute zu fördern. „Ja, Hanne, wir beide hätten es dann nicht mehr nötig, unser Brot an fremden Tischen zu essen. Ich habe genug Erfahrung gesammelt und ein kleines Kapital zurückgelegt". Er sieht das Mädchen an, und seine Augen besagen alles Weitere. „Ich kenne Deine Ansicht", fährt er ruhig fort, „und würde gern noch warten. Jedoch die Eifersucht macht mir zu schaffen, wenn ich sehe, wie die anderen Burschen um dich herumstreichen z. B. auf der letzten Kirmes. Die Ungewißheit muß ein Ende haben, sonst . . . treibst Du mich fort von hier in die Ferne. Mein Bruder in Amerika wartet nur darauf, daß ich komme."
Hanne blickt den Partner offen an und meint nachdenklich: „Jan, Du weißt, daß ich Dir gut bin, aber mich jetzt schon binden - ich bin noch so jung. Sei unbesorgt, keiner der Burschen im Dorf wird mich erobern können. Da siehst Du zu schwarz und mußt mir vertrauen. Solange ich dieses hier am Halse trage - sie zeigt ein kleines goldenes Herz an einer Kette um ihren Hals - solange ist mein Herz nicht versagt. Es ist ein Erbstück meiner Mutter. Ich lege es niemals ab. Doch ist es einmal fort, hat mein Herz gesprochen. Wer es dann im Besitz hat, ist mein Erwählter. Meine Mutter hat so verfahren und eine glückliche Ehe erlebt, wie sie oft erzählt hat. Keiner außer Dir weiß um dieses Zeichen und Du kannst schweigen. So, die Vesperzeit ist zu Ende, laß uns die Arbeit fortsetzen!"

Landesbibliothek Oldenburg

Beide stehen auf, schweigend folgt Jan zum Wagen und nimmt die Forke. Die Pferde scharren schon ungeduldig mit den Hufen. Während Jan wieder Garbe auf Garbe hochbefördert, erfüllt ihn Unsicherheit, ob seine Hoffnungen gestiegen sind, und er kann sich noch immer nicht klar werden, wie es zwischen Hanne und ihm steht. –

Inzwischen verschwand das Korn von den Feldern. Die bleichen Stoppeläcker verwandeln sich bereits in Streifen mit schwarzgrauen Ackerfurchen. Stoppelmarkt ist gekommen. Das Gesinde bei Sundermanns hat den üblichen Stoppelmarktstaler in Empfang genommen, Hanne zweifach und Jan dreifach für ihren besonderen Fleiß. Alles rüstet sich für das große Volksfest. Das Gesinde wird beurlaubt, während des Marktes ist der freie Tag beim Dienstantritt mit ausbedingt worden.

Das ganze Dorf, groß und klein, macht sich auf den Weg. Ein Wagen nach dem anderen mit festlich gekleideten Menschen fährt fort gen Vechta. Die lange Wagenreihe bewegt sich auf der staubigen Landstraße zwischen Fußgängerscharen mit Kind und Kegel. Das Ziel ist die Westerheide, wo eine zauberhafte Budenstadt entstanden ist für das berühmteste aller heimischen Feste. An den Birkenwegen des Marktplatzes haben die Marktbezieher sich mit ihren bunten Buden und Geschäften niedergelassen. Dazwischen drängt sich eine frohgestimmte und neugierige Menge. Für die Menschen aus den abgelegenen Bauerndörfern tut sich so etwas wie eine Wunderwelt auf. Alles Mögliche ist vertreten. Die vielen Schausteller suchen sich gegenseitig durch großen Stimmaufwand zu übertönen und die Kunden wegzulocken. In den überfüllten Zelten gibt es zu lustiger Musik Speise und Trank. Die Wogen der allgemeinen Begeisterung gehen hoch. Niemand kann sich dem Bann der überschäumenden Marktfreude entziehen.

Jan und Hanne haben sich mit Freunden und Bekannten unter die Menge gemischt. Kuchenbuden, Karussells und Schießbuden finden ihre Aufmerksamkeit. Besonders Jan wird von der lebhaften Marktstimmung ein wenig mitgerissen, wie es sonst kaum seine Art ist. Er beteiligt sich mit den anderen Burschen am fröhlichen Treiben ringsum, doch er ist bei aller Lustigkeit mit seinen Gedanken anderswo. Auch Hanne ist lebendiger als sonst. Niemand scheint zu bemerken, daß sich zwischen den beiden etwas angesponnen hat . . .

Es geht gegen Abend. Der Menschenstrom auf den Birkenwegen der Westerheide wird dichter. Die vielen Lichter in der anbrechenden Dämmerung machen aus dem Marktgelände ein Zauberland. Wie anders sind da doch die Abende im stillen Heimatdorf, denkt Jan, als er vor einem großen Zirkus steht, wo die Künstlerschaft auf einem Podium mit Pauken und Trompeten für die letzte Vorstellung Reklame macht. Im Gedränge sind ihm die anderen verloren gegangen, und er macht sich auf die Suche. Als er aus der Menschenmenge frei kommt, entdeckt sein Blick zufällig auf dem staubigen Boden etwas Schimmerndes. Er bückt sich danach und hält in der Hand ein kleines goldenes Herzchen. Seine Augen werden auf einmal starr. Sein Herz klopft plötzlich zum Zerspringen . . . Das Herzchen von Hanne? Nein! Wie kann ihm ein solcher Gedanke bloß kommen! Oder vielleicht doch! Wenn Hanne es verloren hätte!

Die Aufregung raubt ihm fast die Besinnung und jegliche Überlegung droht ihm im Augenblick verloren zu gehen. Kreuz und quer rennt er die

Landesbibliothek Oldenburg

Wege der Budenstadt ab, auf der Suche nach Hanne und den anderen, das Herzchen krampfhaft in der Hand. Der Schweiß steht ihm auf der Strin. Da - endlich sieht er Hanne im Kreise der jungen Leute aus dem Dorf, die ebenfalls nach ihm Ausschau halten. Wie lange er gesucht, kommt ihm kaum zu Bewußtsein, und nur mühsam vermag er seine Erregung vor den andern zu meistern. Hanne sieht ihn erschreckt an. Sie spürt, daß dem Burschen etwas zugestoßen sein muß und weicht unmerklich zurück . . . Jan winkt sie heimlich aus dem Kreis ihrer Freundinnen zur Seite. Nur stotternd bringt er zusammenhanglos Sätze hervor. Das junge Mädchen spürt, daß etwas ganz Besonderes vorgefallen sein muß. Da deutet er mit der Hand, die das goldene Herzchen umklammert, nach Hannes Hals, und sie versteht sofort sein merkwürdiges Gebahren, als ihre Hand ins Leere greift. Bewegt drückt sie ihrem Jan die Hand und bekennt: „Mein Versprechen halte ich. Nun, da Du durch einen seltsamen Zufall mein goldenes Herzchen in Deinen Besitz gebracht hast, behalte es, Jan, ich will Dir eine gute Frau sein!" Vom Stoppelmarkt wanderte ein glückliches Paar durch die Nacht heimwärts, und ein langes glückliches Leben durften beide zusammenbleiben, wie die Enkel zu berichten wissen.

Wollgras im Großen Moor bei Vechta. *Foto: Erika Täuber, Vechta*

Landesbibliothek Oldenburg

Gerd

Von Josef Alfers †

Im Dreikönigsjahr 1888 wurde ein altes Heuerhaus abgebrochen. Es lag an einem Weg, der in den Norden der Gemeinde führte, und befand sich in einem Kamp von etwa 2,5 ha, der zur Heuerstelle gehörte. Der Giebelbalken über der Tennentür trug die Jahreszahl 1714 und den Spruch: „Oh Herr bewohre use Hüse, för Rotten und Müse un för Lüse. För Sturm un för Fuer un Kriegsgefohr. Wie danket die dat ganze Johr."

Das Haus hatte fünf Generationen als Bleibe gedient. Das Heuerhausehepaar, welches kurz vor 1850 starb, hinterließ die 23jährige Fiene und den 20jährigen Gerd. Gerd war untersetzt und mit breiten Schultern. Er war fleißig und geschickt, wurde überall der „Gerdken" genannt und kam mit Fiene überein, sie solle ihren Franz, einen Forstarbeiter, heiraten und den Haushalt führen. Franz solle seinen Beruf weiter nachgehen. Gerd wolle nicht heiraten, sondern als Öhm zu Hause bleiben und die Heuerstelle bewirtschaften und so geschah es.

Franz und Fiene heirateten. Sie bekamen zwei kleine Mädchen. Franz ging seinem Beruf als Holzarbeiter weiter nach, Fiene versorgte den Haushalt, das Vieh und den Garten. Gerdken betreute die kleine Landwirtschaft als Heuermann. An vier Wochentagen und in der nächsten Woche zwei Tage hatte er abwechselnd mit dem anderen Heuermann, der am Hofe im Dorfe wohnte, auf dem Hof zur Arbeit zu sein. Er erhielt 7,5 Grote, später 30 Pfennig und die Kost pro Tag. Für den Pferdearbeitstag hatte er drei Mark zu zahlen. Zur Erntezeit hatte Gerd ein „Gespann" zu stellen. Das ist eine Sense und eine Binderin, es gab dafür einen halben Taler. Der jährliche Abrechnungstag war Martini (11. 11.).

Große Ereignisse reihten sich aneinander. 1860 Gemeindereform, 1862 Baubeginn der neuen Emsteker Kirche, 1864 der deutsch-dänische Krieg, 1865 Einweihung der neuen Kirche durch Bischof Johann Georg Müller, 1866 der deutsch-österreichische Krieg, 1870-71 Krieg mit Frankreich, der Kulturkampf, die Reform des Geldwesens usw.

So kam das Jahr 1885. Franz und Fiene und Gerdken waren grau geworden. Die beiden Töchter saßen als Bäuerinnen auf kleinen Höfen und waren versorgt. Gerdken, der so fleißige Arbeiter, wurde langsamer. Eines Tages vor der Heuernte gab der Bauer ihm drei Sensen mit nach Hause und sagte, Gerd möge am Nachmittag zu Hause bleiben, um die drei Sensen in Ordnung zu bringen, da sie Gras mähen wollten.

Als Gerdken zu Hause ankam, hängte er die Sensen in den alten Birnbaum. Er wollte gerade ins Haus gehen, als er in seiner Wiese am Bache eine Frau durch das lange Gras steigen sah. Sie trug ein hellblaues Leinenkleid mit weißen Ärmeln und hatte einen Flatterhut auf dem Kopfe. Auf der rechten Schulter trug sie eine Harke und in der linken eine Flasche, die mitunter in der Sonne blinkte. Gerdken starrte die Frau an und wollte eben Fiene rufen, als die Frau schon hinter dem Grenzgebüsch verschwand . . .

Am anderen Tag hatte Gerd zu Hause allerhand Kleinarbeiten erledigt und stand vor der Haustür. Es war 1/2 12 Uhr, da sah er plötzlich wieder die Frau auf der Wiese durch das Gras steigen, genau wie am vorigen Tag. Er rief ins

Landesbibliothek Oldenburg

Haus: „Fiene kumm moll fix her". Fiene kam und Gerdken fragte sie: „Kennst du dei Frau, dei dor dör dat Gress löpp?" Gerdken wunderte sich, als Fiene sagte: „Dor is nix." Und Gerd sah sie doch, eben hinter dem Gebüsch verschwinden.
Am Nachmittag fiel ihm ein, er wollte der Sache nachgehen. Es wunderte ihn, daß in dem langen Gras am Bach kein Trampelpfad zu sehen war. Er ging vorsichtig durch das lange Gras und sah vor sich, etwa 100 m weiter, eine Schar Krähen krächzend aufsteigen. Als er am Bach entlang gegangen war, sah er plötzlich einen Hund vor sich. Er kannte ihn und ging weiter. Da sah er im Bach eine tote Frau liegen, die ihm bekannt war.
Schnell lief er ins Dorf um Meldung zu machen. Die Leiche wurde von den Nachbarn geholt. Abends schrieb der Emsteker Pfarrer in das Emsteker Kirchenbuch: Am 26. 5. 1885 fand man die ledige Maria Caroline Rohe aus Elsten, 55 Jahre, im Bache im Bruch (Grasdiek) tot auf. Sie war bei Georg Meyer (Golbach) im Dienst.
Kurz vor der Ernte war Gerdken damit beschäftigt das Unkraut vor seinem Roggenfeld abzumähen. Müde stützte er sich auf seinen Sensenstiel und starrte ins Weite. Da sah er auf dem Wege ins Dorf, etwa 500 m entfernt, einen Leichenzug. Der Leichenwagen fuhr voran. Ihm folgten etwa 30-40 Leute. Links am Wege, wo der Wagen fuhr, war ein gelbes Roggenfeld, an der anderen Seite weideten Kühe. Gerdken stand wie betäubt, er konnte nicht begreifen, wo der Leichenzug herkam, der eben beim Dorfeingang verschwand.
Am nächsten Tag war er mit dem Zusammenharken des Unkrauts beschäftigt. Als er aufsah, erblickte er wiederum einen Leichenzug, fast an derselben Stelle wie gestern. Er erkannte sogar das Gespann und den Knecht, der nebenher ging. Benommen ging er nach Hause, wo er Fiene traf, die ihm sagte: „Min Gott Gerd, wie süsst du denn ut?" Erregt berichtete Gerd, was er gesehen hatte und sagte: „Der Leichenzug gilt. Wenn du und Franz noch etwas zu bestellen habt macht es jetzt in Ordnung."
Die Heuernte war beendet, man begann mit der Roggenernte, und das Wetter war warm und trocken. Fast eine Woche verging bei großer Hitze. In einer Samstagnacht überzog ein schweres Gewitter die Gegend. Es war so heiß und schwül, daß die Erntearbeit schwer wurde. Franz hatte an den letzten Wochentagen auch bei der Arbeit geholfen. Am Samstagmorgen sagte er zu Fiene, daß er heute nicht zur Arbeit gehen wolle, sondern am Nachmittag seinen Wochenlohn abholen würde.
Mittags saßen die drei beim Essen als Franz plötzlich seinen Löffel hinlegte. Ihm sei eigentümlich zumute. Ehe Fiene und Gerd sich versahen, fiel Franz von der Bank und war tot. Genau wie Gerdken es gesehen hatte, fuhr drei Tage darauf eine Leichenwagen zum Dorf, wo Franz die letzte Ruhestätte auf dem Friedhof fand.
Das Leben ging seinen gewohnten Gang weiter. Es war ein rauher Novembertag, als Gerdken abends vom Bauernhof kam. Er klagte über Frost und legte sich zu Bett. Am anderen Tag fühlte er sich so unwohl, daß sie einen Arzt holten, der eine Lungenentzündung feststellte. Den anderen Tag erlebte er nicht mehr. Still wie er im Leben gewesen war, war er hinübergegangen.
Fiene löste den kleinen Haushalt auf, verkaufte die Möbel und zog mit ihrer restlichen Habe zu einer ihrer Töchter, die sich freute, ein zuverlässiges

Landesbibliothek Oldenburg

Kindermädchen zu bekommen. Zwei Jahre stand das Heuerhaus leer, dann wurde es abgebrochen, da kein Mensch die Stelle übernehmen wollte. Der alte Giebelbalken wurde zum Bau eines anderen Hauses verwandt, wo er 1906 bei einem Brand mit verbrannte. Die Heuerstelle ging ein und heute nach 80 Jahren tuckert ein Trecker über die Heuerstelle, auch wo das alte Heuerhaus stand. Die Generation, die dort jetzt vorübergeht, weiß wenig mehr davon.

Dat Wiehnachtsgeschenk

Von Heinz Strickmann

Eene dicke Schneedecke harr de Welt taudeckt. Näwel nöhm de Sicht un frostig knackden de Teuge in de hoogen Eekbööm. Et wör Wiehnachtsmorgen. Kleikamps Jan stünd mit sine Famílge parat, sei wuln in' ne Freuhmisse, in'ne Ucht. Gedankenverloren keek Jan dör dat Fenster, dat dichte froren wör un wo he blots dör einen Ritz kieken kunn, denn de Kinner mit'n Fingernaogel up dat dünne Ies kratzt harrn. He wör arbeitslos un harr Sorgen. De Bur, bi den he sin Brot verdeihnt harr, kunn üm nich mehr bruken. Verläden Jaohr wör üm ein Boom in't Krüz fallen un siet de Tied wör et ut mit üm. Nu wull de Bur uck dat Landarbeiterhus trügg hebben, in dat se waohnden. Twei Monde harrn se de Miete nich mehr betaohlt, de Währungsreform harr alns ungültig maokt, wat se upspaort harrn un bet nu hen harrn se van dat neie Geld, van de Demark, niks trüggleggen kunnt. Nu wör Wiehnachten. Dat Geld un de Geschenke wat knapp. Man de Kinner freien sük doch, de Freide wull bi Jan un sine Frau Anna aower nich richtig dörkaomen.

„Kump Tied, kump Raot", sä Jan för sük hen, un güng mit sine söben Kinner un Frau den Padd lang, bit se an de fasten Straoten kömen, de liekut up de Karken taustüert. De Karkenfenster straohlen all van wieden in Helligkeit un de Klocken klüngen in't Land und lüden fierlik dat hochheilige Wiehnachtsfest in.

As se nu de Treppen nao den Karkplatz hoch güngen, stutzde Jan. För sine Feute leeg wat Swaatet, he harr dr baolde upträen. Jan bückde sük un süh, eine dicke, pralle Breiwtasken harr he in'ne Hannen. Drocke stoppde he dat kostbaore Fundstück, dat üm de Herrgott för de Feute smäten harr, in'ne Tasken, dat jo nüms wat doervan seeg.

De Ucht düerde Jan rein tau lange. Af un an feuhlde he an sine Bosttasken un kalkuleerde, wu lange he nu woll de Miete för dat Hus in vörut betaohlen kunn. Jo, de Herrgott leet üm nich in'n Stich.

Nao de Misse güng et drocke nao Hus. He reet sine Frau an'n Arm mit in de Kammer un wiesede öhr, wat he up den Karkweg up de Treppen funnen harr. De würd witt un rot un Jan schöt de Klörde in't Gesicht. Se möken de Breiwtasken aopen un dreedusend Demark keeken ehr taumöte. Jan nehm de Papiere de doer in seeten: Utwies, Führerschien un sowat drher. Se läsen den Namen: Heinrich Kattenbeck. Dat wör öhr Bur, de dat alns verloren harr, de üm mit

Landesbibliothek Oldenburg

de Familge ut dat Landarbeiterhus smieten wull, wieldat he nich mehr arbeiten un keene Miete betaohlen kunn.
„Dat is de Straofe Gottes", sä Jan tau sine Frau. Nu krig de Bur de Miete van sin eigen Geld. För mi is de Fund dat beste Wiehnachtsgeschenk, dat ik je in min Läben krägen hebbe."
„Dat dröw wi nich behollen", sä Anna, un Jan keek ehr verdattert an. „Dat möt wi behollen", meen he, „änners ligg wi mit use söben Kinner nao Weihnachten up de Straoten un hefft keen Dack mehr öwer'n Kopp. De Bur heff soväl Geld, dat he mit aller Ruhe dreedusend Demark entbehren und verleisen kann." Se kregen sük wat in'ne Wulle. De eine wull dat Geld trügg gäwen, de annere wull et behollen.
„Dat is dat grötste Weihnachtsgeschenk, wat ik je in min Läben krägen hebbe", sä Jan – „und min laipste", sä Anna. „Dat is dat eierste Maol, dat ik beläwe, dat min Mann stählt un tau'n Deiw werd, un dat up Wiehnachten. Wenn du dat Geld nich trüggäben wullt, so is dat dine Saoke, man de Kinnder un ik, wi willt dr niks van aowe habben."
Jan güng in den Staoben un simmuleere öwer dat Gottesgeschenk un den Düwelskraom, de doer anhüng, nao. Man dat Gaue in üm kreg doch de Öwerhand und et düerde nich lange, bit sine Frau Anna sük an den sonderbaoren eiersten Wiehnachtsdag, smorgens, up'n Padd mök, üm den Bur de Breiwtasken mit de dreedusend Mark trügg tau bringen.
De Buur stünd buten un lachde, as he Anna seeg. „Süh", röp he ehr taumöte, „nu brings du mi ok noch'n Wiehnachtsgeschenk. Wiehnachten in ein Hus wohnen, wo de Miete nich betaohlt is, dat wör Jan sikker nich nao'n Sinn."
Anna schluckde. De Träönen löpen öhr öwer de Backen. „Ein Weihnachtsgeschenk bring ik di", sä Anna. „Man de Miete, doer moß du noch wat mit teuwen, bit Jan Arbeit funnen heff. Up Herbergsseuke könn wi nu nich gaohn, uck wenn dat tau dat Wiehnachtsevangelium hört."
Anna gew den Bur de Breiwtasken un sä: „Jan heff se vanmorgen bi de Karken funnen. He meen, dat wör'n Wiehnachtsgeschenk van boaben. Man wi hefft us dat doch öwerleggt. Wenn wi uck arm sünd, dat Geld hatt us doch blots 'ne kotte Tied wiederholpen, un doerför de Seligkeit verspälen? Nee, dat wör us tau düer. Hier is de Breiwtasken un dat Geld. Frohe Wiehnachten Bur, uck för dine Frau un Kinner! Vlicht krieg wi dat uck maol bäter un könnt wat froher Wiehnachten fiern. Vlicht krig Jan tauken Jaohr ein Stää. Dann sünd wi holpen, un du krigs de Miete up Heller und Pennig betaohlt."
Anna harr üm de Breiwtasken gäben un wör mit Träönen in de Oogen trügg gaohn. De Bur, de dat Geld un de Papiere noch nich vermisst harr, keek Anna nao. „Dat is doch sonderbar", simmuleere he för sük hen. He kunn sük entsinnen, dat he daogs vör Heiligaobend besaopen up de Treppen vör den Karkplatz tau Fall kaomen wör.
He stüerde in't Hus. Einen Schinken löt he sük van sine Frau inpacken, de he alns verklörde un stäwelde dann up sin Landarbeiterhus tau. Doer gew dat richtig Wiehnachten. Jan kunn bi sinen Bur bliewen und kreg lichte Arbeit van üm. Uck de Miete würd üm för ein Jaohr schenkt.
So wör de Breiwtasken, de he funnen harr, doch noch tau dat beste Wiehnachtsgeschenk worden, dat he jemaols krägen harr: He kunn mit sine Familge wohnen bliewen und brukde nich up Herbergsseuke, as dat de hillige Jop för rund tweidusend Jaohr up Hilligaobend in Bethlehem mößt harr.

Landesbibliothek Oldenburg

Dat lütke Läwen

Van Franz Dwertmann

As dat noch kine Apperaote taun Bröen geew, möss de Kluckhenne ehre Arbeit noch sülwen daun. In Fröhjaohr söchte se sik ene dullige Stä, wor se drei Wäken stille seet un de Eier warmde. Enmaol up'n Dag freet se sik den Kropp vull un sett sik dann weer gedüldig up ehr Nest. Se plusterde sik up un schült, wenn ener tau naohe köm.
Nao drei Wäken keeken de lütken Küken mit ehre gälen Köppe unner de Färn weg. Dann güng Mauder mit ehr veertein Kinner rut in de warme Fröhjaohrssünne, lehrde de Kinner dat Fauer picken un paßde up, dat de Lütken niks anköm.
Wi harn daomaols uk ene Kluckske sett. Achter in Stall in ene ruhige halfdunkle Ecke stünd ehr Korw. Aower, wat dat Mallör wull, nao en paor Daoge löp se van ehr Nest un wör nich tau bewägen, sik weer up de Eier tau setten. - Wer kann't seggen, wat mangens in so'n lütken Häuhnerkopp vor sik geiht.
Se har blot en paor Daoge säten, un wi wullen kieken, off de Eier noch tau bruken wörn - dat wör domaols ene sünige Tied. Min Frau nöhm en Ei un schlög't twei un dö't vörsichtig up en Unnertasse. Dat scheen noch gaut tau wäsen, de gäle Dotter stünd ganz schier un faste in dat blanke Eiwitt.
As wi so stünnen un us dat Ei ankeeken, so seegen wi, dat en finet Pucken gliekmäßig dör de Dotter löp. Wi keeken genauer hen un kömen in't Wunnern: An den Rand van den gälen Dööhl seegen wi enen lütken dunklen Punkt as'n Naodelkopp grot. Un van disse Stä ut güng dat Pucken Takt üm Takt öwer den ganzen Dööhl. Sowat wör us noch nich begägnt!
Dat wör dat lütke Harte van en neiet Läwen! Un dat Harte schlög - un schlög - wunnerbaor! Dat wör en junget Läwen in en lütket Häuhnerei. Dat bewägde sik munter up un an. Dat junge Läwen wull läwen, wull wieder läwen.
Nao en Tiedlang wudde dat Pucken sachter un sachter, dat Harte hörde up tau schlaon - worüm müss uk de Kluckske ehre Eier verlaoten.
Wi kiekt us ümme in use Tied un Welt un vernähmt, dat Jaohr för Jaohr hunnertdusend lütke Läwen, unschüllige Menschkenkinner, ehr junget Läwen laoten möt. – Dor is kien Lust un kien Tied meer för en lütket Läwen, et tau bewaohren un tau ümsorgen.
Et is so wunnerbaor dat lütke Läwen, worin en Harte schleiht un ene Säle waohnt! Dat lütke Läwen müg läwen un wehrt sik gägen den Dod.
Wekker mag de Schuld tau drägen, so en lütket Läwen, en Menschkenläwen, dat Gott wullt hew un dat so väl Freide bringen kunn, grusaom in den Dod tau schicken.

Landesbibliothek Oldenburg

Zum neuen Jahr

Von Margret Lübbehusen-Buerschaper

Was man dir wünscht zum Neuen Jahr
bequem gedruckt auf Karten
in Rot und Gold ganz wies beliebt
du willst es gern erwarten

Glück, Segen, Aufstieg und Erfolg
Gesundheit auch vor allem
Wie schön wenn Wünsche wirkungsvoll
wie Stern' vom Himmel fallen

Doch hältst die Hände du im Schoß
gefaltet tief ergeben
so bleiben sie so leer wie heut
Nur selber tun bringt Segen

Winter im Moor

Von Margret Lübbehusen-Buerschaper

Langhalmiges
winterbleiches
Hartgras

Meerweit
Moor
sieht das Auge

Dunkel vor Nässe
Torfhaufen
bis in die
Dunstbläue
der Horizonte

Eingefaßt
von Eisrändern
die Wassergräben

Auf den
Tümpeln
Blumen aus Glas

Landesbibliothek Oldenburg

Moder

Von Sefa Tinnermann

Moder was schlank un middelgroot. Se dröög ehr dunkle Hor ut de Stirn kämmt, in Flechten upstickt. Et buuskede sik hoch un leggde sik locker as eine Wolke üm ehr fiene, schmale Gesicht. Moder wör van'n Lande un van Kind up eng mit de Natur verbunnen. Mi dücht, se kunn woll'ne Süster van den heiligen Franziskus wäsen. So leiw har sei alle Tiere! De Väögel wörn ehre besten Frönde. Se kennde sogor ehre Spraoke. Den lüttken Jann in Tüünk, de dat ganze Johr dör usen Tun fluttkede un so hell süng, har se besünners in ehr Harte schlaoten. Se sorgde för den armen Baukfink, de johrelang mit ein Bein dör usen Gorn hüppkede. So manchesmaol hülp se ein schwachet Küken vörsichtig ut den Dopp. Ein verklaomdet Zwerghääöhnken, dat se „Marcel" näumde, päppelde se mit väl Geduld un Maite hoch. Wat fraide se sik, wenn't ehr bi jeden Trää in de Kääöken naolööp as ein Hündken! Un wat kunn se doch herzhaft lachen, as dat bunte Hääöhnken lääter so luut un kräägel kraihde!
Moder kennde väle Blaumen, Gräss-Sorten, Bööme un Strüüker un uk all dat Untüüg, dat se ut us Land waihen müß: Lusemellen, Kattenwocken, Vaogelmyrrhen, Geesekohl, Quääken – un wat et all noch giff. – Us Hergott heff Moder ein kostboret Geschenk in den Weegen leggt: Ehre Frohnatur. Düssen frohen Sinn behüllt se ehr Läben lang. Dortau kööm ehr Vertrauen up usen Herrgott. Väl tau stuur was de Arbeit in'n Huushalt un in de Landwirtschaft – väl tau stuur för ehren zarten Körperbau. Aower se har einen iisern Willen. Jao, se was würklik eine tapfere Frau! – Ein deipen Schatten füllt an ehren 37. Geburtsdag in ehr Läben. Dat was an'n tweiden Juli 1917. In de freuhen Morgenstunden van düssen Dag is Vader in'n Kriege faalen. Moders Geburtsdag – Vaders Sterwedag! Moder heff Vaders Doot in'n Droom seihn. – Dat düürde lange, bis ehre frohe Natur dör dat Dunkel bröök – och, dat düürde so lange! Ik was domaols acht Johr un heff mit Moder trauert un mit ehr gränen. Ganz krank wör ik van dat groote Leed – ik kunn un mügg nich mehr späälen, ik wull blos bi ehr wäsen. – De Tied heilt alle Wunden. Wat fraide ik mi, as Moder aff und tau wedder lachde un sogor süng!
Füfftig Johr wör se Witwe – füfftig Johr! – An einen düstern Dezemberdag hebbt se Moder tau Grabe draogen. As de Sarg in de Eern laoten wör un de Pastor den Sägen spröök, kööm de Sünne dör de Wolken un schickde Moder ein por fröndlike Straohlen as leßden Gruß nao. In düssen Oogenblick flöög ein winzigen Vaogel, ein Jann in Tüünk, ut de dichten Dannen un settde sik up ehren Sarg. Sien Lied steeg hoch un klor in de Winterluft. Dreimaol wedderhaolde he sine sülwerne Strophe. Dann verschwünd he in de Büske. Mancheinen köömen de Traonen in de Oogen. –
So süng ein Väögelken för Moder eine wunnersaome Abschieds-Melodie.

Landesbibliothek Oldenburg

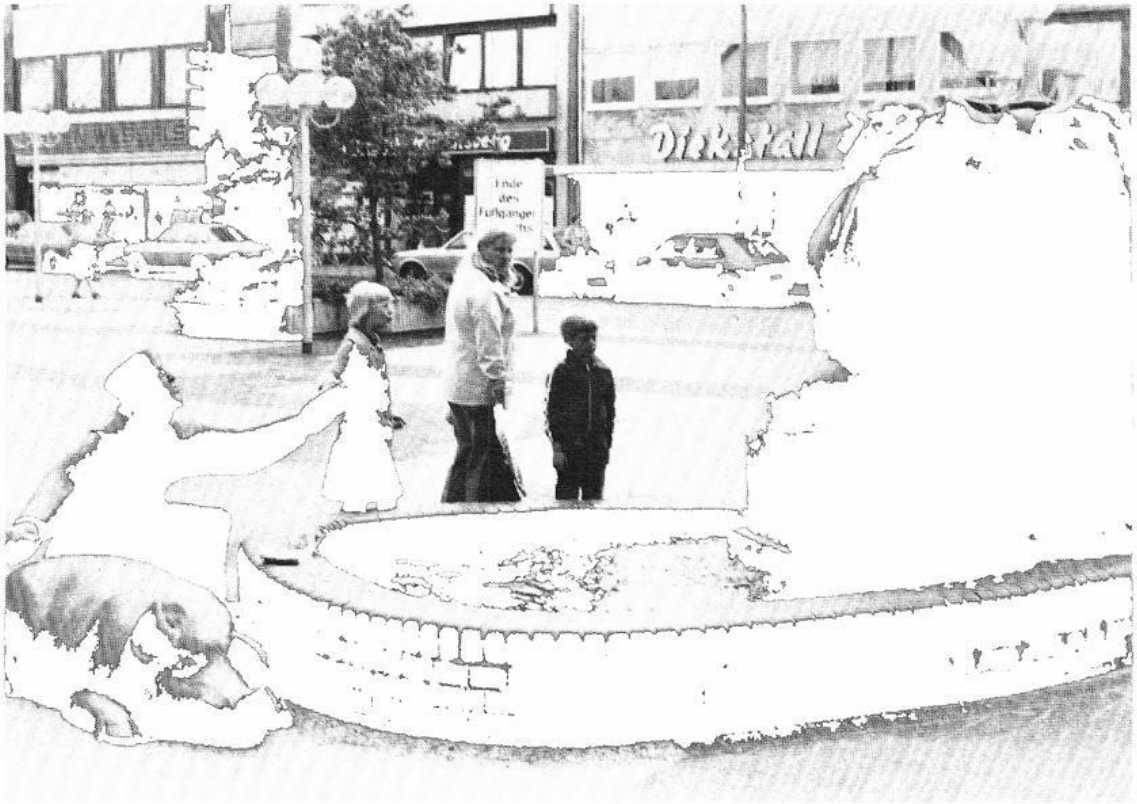
Ein Boom wett wählmauts ümbrocht

Von Sefa Tinnermann

Vöriges Johr güng ik an einen sünnigen Frühlingsdag dör use Straoten. Ik fraide mi, dat de lange Winter vörbi wör. Jao, ik wull alle Winterlast van mit affschüddeln und wedder richtig froh wäsen! De Verse köömen mi in den Sinn: „Nun, armes Herze, sei nicht bang, es wird sich alles, alles wenden!" Aower miene Fraide düürde nich lange. – Tüsken twei Hüüser was ein grooten, freien Platz. Dor harn wi as Kinner alltiet späält. – Nu leeg hier lang utstreckt ein prächtigen Käßbeernboom – jüst affsaogt, noch ganz frisk. He wör vull van schwellenden Knospen. Väle wassen all half upsprungen, un de witten Blüten schimmerden dör de kläbrigen Hüllen. Düssen Käßbeernboom kennde ik siet miene freuhste Kinnertied. Van Johr tau Johr wedde he mächtiger und stattliker. Un nu müß he sterben, vull van Saft und Kraft. Ik straokde siene runzlige Rinde und de prallen Knospen. Mien Harte küllt, un Traonen rullden äöwer miene Backen. Lange stünd ik bi den Boom, de so grausaom ümbrocht worn wör. Biller trücken an mi vorbi, Biller van den Käßbeernboom: De Äste drängden sik hoch un wiet äöwer den freien Platz un breiden sik immer mehr. So kunnen alle Lüe, de vorbigüngen, den Boom seihn un bewunnern. In de Maitied stünd he in schneiwitten Blütenschuum, märchenhaft schön. In Sommer hüng he vull van seute, dicke Käßbeern. De wörn so rot un lüchteden wiethen bis nao de Straoten. In Herwst flatterden de goldgälen Blöre as lüttke Wimpel lustig in Wind. Un in Winter schmückde he sik mit weike Schneiwatte off mit glitzerigen Raufrost-Filigran. Dat was mi tau, as wenn ik de Immen summen un de Baukfinken, Meesen, Spraien und Draußeln in den Boom singen hörde. Dann äöwerkööm mi eine groote Wut. Ik güng in dat Huus, weil ik de dwärige Frau, de dorin wohnde, recht gaut kennde. Se verschrück sik tauerst, as ik ehr ganz krass und luut fraogde, worüm se den wunnerboren Käßbeernboom affsoogen laoten har. Ik sää: „Alle Lüe hebbt sik doran frait, un he stünd doch kienein in Wäge." De Frau wör dann upreizend ruhig, se lachde mi sogor ut: „Worüm räägst du di doräöwer up? Dat is mien Boom; dormit kann ik maoken, wat ik will. De Väögel haolt mi de meisten Käßbeern weg, un in Herwst will ik dat Loof nich wegharken. De Platz schall sauber wäsen, un ik will kiene Arbeit mit den Boom hebben". Ik geef ehr tau Antwort: „Du häßt mi einmaol vertellt, dat dien Vader den Käßbeernboom sülwst plantet har, as du noch ein Kind wörst. He mügg Bööme so geern lien. De veier Linden, de so väle Johre vor jau'n Huuse stünnen, heff he uk sülwst dorhen settet. As de Linden wägen de Kanalisation vör dartig Johr verschwinnen müssen, bin ik mit dien Vader wiet in Gorn gaohn. Wi hebbt us de Ohren tauhoolen, as de Bööme mit Stöhnen un Krachen up de Straoten füllen. Un wi greenen beide. De Linden müssen domaols weg, dat güng nich änners. – Aower du häßt den Käßbeernboom aohne Grund, wählmauts ümbringen laoten". De Frau hörde mi gor nich mehr tau. Ik har in den Wind spraoken. Se sää blos noch: „De Boom mott möglichst gau weggschafft weern. Ik will äben telefonieren, dat he in Stücke saogt un wegfeuert wett." Dormit güng se un lööt mi einfach staohn. - Nu heff se einen sauberen Platz – un eine lose Stää. Väle Lüe trauert dorüm, ik woll am meisten, weil de Käßbeernboom mien Frönd wör van Kindheit an.

Ein Satz van Luther faalt mi in: „Wenn ich wüßte, daß morgen die Welt unterginge, würde ich heute noch einen Baum pflanzen."

Landesbibliothek Oldenburg



Lüttke Swienskomödie

Van Erika Täuber

Cloppenborg hett sienen „Eberborg"-Brunnen krägen. In November is dat ee
Jahr her; aower jümmer noch bliewt de Lüe stahn, kiekt un wunnert sik.
Wat schall dat woll bedüden' Dat Swien is ja nett antokieken, rund un tofreder
as dat dor liggt.
De Mann mit de utbreet Arms, dat is de Pannemann (Gerichtsvollzieher). He hett
up dat Deert een „Kuckuck" backt.
De Hümpel Lüe up de anner Kant van den Brunnen, dat sünd de Sevelter Buurn
Se wüllt dat Swien wedderhebben; – swiensplietsch as se sünd, is ehr dat ja o
glückt.
Foftig lange Jahr is dat nu al her. Dat wecke van de Sevelter achter Tralle
keemen un brummen mossen, is al meist vergeeten, 'n lüttke Komödie is't worrn
ok de Boo van den Brunnen.
Dat Upmüürn weer ja licht to. Dat harrn se allns in Mai al trech, to den Dag a
dat inweiht warrn schull.
Man dat Swien un allns annere weer noch nich gaten, fehl woll de Bronz. Ma
gung in't Land, de Sommer un jümmer weer niks trech.
An 26. September 's morgens Klock fief brochen een paar Lüe 'n lebennig Swie
na Cloppenborg rin. In Brunnen leegen se ehr Last dal. As de Sevelter dat t
hörn kreegen, dor weern se fix up de Been un brochen ok een Swien an. De
Passanten hebbt sik höögt.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittlerwielen weer dat al Klock acht un de Lüe van Amt mossen gau in de Böker kieken, keen för sowat tostennig weer. Hebbt ok een funnen. De Mann sä, sowat gung doch nich an. Kiek, un dor hebbt de Cloppenborger un de Sevelter de beiden Swien amerikanisch versteigern laaten.
Nu hebbt de Sevelter ut Sevelten seggt, se wulln ok so 'ne Art „Eberborg"-Brunnen hebben. Villicht wat lüttker – aower mit allns, wat dor mit tohört.
Un wenn ik mi den Brunnen ankieken do, denn kann ik ehr verstahn.
Kinner geevt den Pannemann de Hand. Groote Lüe kiekt sik de Bronzefiguren an un de ehr Holschen. Hunde suppt Water ut den Brunnen un dat Swien liggt dor – as wenn dat grient!

Ut de Schooltiet

Van Erika Täuber

Letztens heff ik een Ehepaar drapen: he weer Schoolmester in Rüschendorp, se in Borringhusen, wietaf van de Grootstadt. Vörher weern se teihn Jaohr in Bokelesch/Saterland. Mit de Dörpskinner, as man so seggt, hebbt se ehr Leben lang to dohn hadd. Un düsse Kinner sünd laterhen faken düchtig wat worrn.
För de Lüttsten is dat gar nich so eenfach, wenn dat mit de Schooltiet anfangt. „Een", so vertell de Schoolmester, 2 harr noch ni nich hochdütsch snackt, weer aber anners 'n plietschen Jung." Aower de erste Tiet leep he jümmer achter sien Lehrer an as 'n Zickel achter de Zeeg.
Sett de Schoolmester sik buten up de Bank, dee de Lütt dat ok. He trappel em na in de Klass un leep achter em her, wenn de Stünn ut weer. Sä de Schoolmester aber: „Kumm, Jung, do dat mal!" oder „To, kum mal her!" denn dee he dat nich. Gedüür hör dor bannig to, blot Geduld un sachte wat bibringen kunnen hier helpen. 'n Tietlang hett dat duurt! Man, as de Lütt wat lehrt harr un nich mehr so ahnwäten rümleep, dor späl he ok mit de annern Kinner. He dee nu ok, wat de Schoolmester sä. Harr de Jung aower de Schooldöör achter sik, denn snack he plattdütsch – so as em de Snabel wussen weer.
In Borringhusen schulln de „Lüttsten" uptellen, mit woväl Kinner se in de Familje weern. „Und das können wir dann auch gleich an den Fingern abzählen!" sä de Lehrerin.
„Dree!" reep een lütt Wicht un wies dree Finger hoch. „Zwei!" een anner. Dat Kind holl twee Finger in de Höcht. O, wat, weern se stolt, dat se dat al kunnen. „Sechs!" Söß Finger. Dat weer up eenmal een vergnögt Spillwark.
Een Kind sä niks, keek heel trurig ut. De Lehrerin wull helpen, aower dat Lüttke schüttkoppde: „Geiht nich! Dat kann ik nich!"
„Komm, wir zählen mal zusammen an den Fingern ab: 1, 2, 3 . . ., komm, mach weiter!"
„Nee, nee, ich hab doch man bloß zehn Finger – und wir . . . wir, – wi sünd doch tohus al mit . . . 14!"

Landesbibliothek Oldenburg

De Böwerste

Van Hans Varnhorst

In'e Vörmiddaogssünn ligg de Schaul up den Hägel,
un Swattkopp, de Schaulmester, thront up dat Pult,
de Kinner straohlt vör üm lebännig un krägel,
un alles verlort he mit Heidengeduld.

„De Herrgott heff domols so mächtig besworen
den Storm up dat Waoter, den ösigen Wind",
dat Aohnweer heff glieks siene Nücken verloren,
un fröndlik de Sünne van'n Himmel raffschint."

De Kinner drömt stief mit bedächtige Ogen,
dat Schipp mit de Schippers treckt staodig un free,
wor äben noch schümden un brusden de Wogen,
dor ligg as 'n Spegel so glatt nu de See.

Un Swattkopp fang an tau verklorn un vertellen,
wat düsse Geschichte för us schall bedü'n:
„Dat Schipp schall den Heergott sien Karken vörstellen,
Apostel de Schippers in Not un in Pien.

So fohrt nu dat Schipp dör den Storm un dat Läven,
boll smattket dat Waoter grimmietrig un grot,
boll süht man nett sachte de Sägel henswäven,
de Heergott stürt altied de gräsigste Not.

Un fast steiht de Stürmann in Waoter un Wellen,
Kaptein van de Karken in 'n Storm van de Welt,
holt drieste dat Stür, mag dat Aonweer ok swellen,
he is in de Karken as Böwerste stellt.

Nu denkt mi ees nao, – – un raot doch een bäten – – –
well is de Kaptein, de Böwerste hier in den Welt?
Well heff woll de Heergott, – – – schull'n gi dat nich wäten? – – –
as Böwersten hier in den Karken henstellt?"

Man süht dat, Schürms Gerd sitt org deep in Gedanken, – – –
well ist dat? – – well mag woll am böwersten staohn'n?
Up eenmaol süht man sienen Finger upjanken;
„Van'e Karken de Böwerste? – – – Dat is de Haohn!"

Landesbibliothek Oldenburg

Sommer - Haiku

Von Margret Lübbehusen-Buerschaper

Der Wald öffnet sich
das Sonnenlicht durchflutet
gewaltlos sein Dach

Leis schüttelt der Wind
von den Blättern entlassen
nächtlichen Regen

Oben auf dem Wall
zeichnet die wilde Möhre
ihr Bild auf Wolken

Herbst

Von Margret Lübbehusen-Buerschaper

Die vielen Blätter
sie sagen dem Baum
Lebe wohl
Der Baum
bleibt trotzdem
der Baum

So entläßt
unser Leben
die Tage
die Sonnenaufgänge
die nächtlichen Schatten
Wir bleiben
verwurzelt
in uns selbst

Landesbibliothek Oldenburg

Vorfrühling im Moor

Von Margret Lübbehusen-Buerschaper

Über die
endlosen Weiten
läuft Sonne

Noch kahl
starren
Baum
und Strauch
ohne Schatten

Krähen
folgen aufgeregt
ihrem Schrei

Die Wiesen
tragen
die Sonnenflut
wie ein
zu großes Gewand

Landesbibliothek Oldenburg

Reseda

Van Sefa Tinnermann

Reseda-Duft treckt dör den Gorn.
Ik staoh - in Sinnen gänz verlorn,
seih Moders Blaumen-Rabatten
in Sünne, in Aobendschatten.
Spör den Rääke, den starken, den seuten,
dat is so, as wull Moder mi greuten.

Un wenn de Reseda blaiht,
mien Sähnen nao Moder gaiht.

Jann in Tüünk

Van Sefa Tinnermann

As spunnen Glas, so fien is sin Lied,
dat schwääft dör de Luft un treckt so wiet.
Ik luster up den Sülwerklang
un frai mi an den frisken Sang
van den muntern Jann in Tüünk.

De helle Ton bringt de Kindheit her.
Dat is, as wenn Moder bi mi weer.
Dor was ein Gorn, ganz still un wiet,
un Moder sää: „Hörst du dat Lied
van den lüttken Jann in Tüünk?"

De Strophen sünd old, doch alltied nei.
Dat Väögelken singt in Iis und Schnei.
De klore, lichte Melodie
flügg as ein frohen Gruß tau mi
van den leiwen Jann in Tüünk.

Landesbibliothek Oldenburg

Gistern

Van Maria Hartmann

Nu rüüm ik
mien Kuffer
weer ut.
At ik
de Kleeder
inpück,
wör Freide
in mi,
Vörfreide.
Vandaoge
is morgen
all gistern.

Doch
wat in mi
trüggbliff,
wat in mien Hart
naokling,
is mehr at
Vörfreide.
Dürt länger
at morgen.
Dat pack ik
nich ut.

De König

Van Hans Varnhorst

Al Lü lävt dägt up groten Faut
un snackt nich mehr van Ägen, Pläugen.
Dat Jungvolk danzt, dat Weer is gaut,
al Ogen blänkert vör Vergneugen.

Se treckt de bunten Straten lang
un lacht un larmt un smust nich wenig,
un in de Kutsken middenmang
dor thront de stolte Schützenkönig.

He dröp liek midden in dat Blatt,
dat is jüst jeden nich gäven,
drüm schall he, so gehört sik dat,
as König düchtig hoch nu läven!

Landesbibliothek Oldenburg

Dei Hannelsmann

Van Paula Tapken-Bojes

„Nu kump dei Kerl vandaoge all", sä us Opa, at hei jüst ut'n Fenster keek, „un ick har üm doch seggt, hei schull in dräi Wäken eis inkieken". Dei Kerl, den us Opa mennde, wör dei Hannelsmann. Van wieten kennde man üm all. Müssen scheif up't Ohr un Handstock an't Rad. Dei Hannelsmann köm gern, wenn dor kien äinen mit räken de. Hei wull doch eis seihn, off dei Lüe dei Veihställe rein harn, wenn hei eis jüst nich up Tied köm. In dei Ställe ha us Opa aower jeden Morgen kott Stroh inschlüchtert. Un dei Schwiene seegen so glatt un schier ut, at wenn sei bösselt wörn. Hochbeinte un quienerige Schwien' mög dei Hannelsmann nicht lien, un dei Stert moß sich uk so richtig krüllen. Fräuher wüdd daor nao käken, dat dei Schwienen richtig dick Speck harn, vandaoge is dat ja änners.

„Mammen", sä us Opa, „hebbt wi noch'n lüttken Sluck staohn'n? Un'n gaut Köppken Kaffee moß du uk noch äben kaoken". So'n Hannelsmann leet sick gern trakteiern. Dei Dörn güng aopen: „So, daor bin ick", sä dei Hannelsmann, „oder kaom ick jau tau frauh? Mi schall kien tauvör kaomen". – Dat gev ja noch mehr Hannelslüe. Den einen kennt dei aolen Lüe sicher noch. Wenn dei inne Dörn köm, wör dat erste, wat hei sä: „Ick bin Hellmanns Lui, keusch un rein, van Aithe." Sücke Originaole giw dat vandaoge nich mehr. – Nu güng dat Snacken los. Jao so'n Hannelsmann, dei wüß wat tau vertellen. Dei köm all wiet rund inne Welt. Dat Veih, dat dei upköfften, wüdd in'n Güterzug verlaoden un in dei Grootstadt fäuert. Dei Hannelslüe mössen dann mit un blewen dor uk'n poor Daoge, bit dat Veih an Ort un Stäe wör un sei ähr Geld inne Knippen har'n. Van dat Neie ut dei Stadt wull us Opa uk gern wat hör'n, egaol, of't wat Gaues oder wat Läipes wör. Un dei Mauden . . ., dat wör ja ganz wat änners at hier.

„So", sä us Oma, „hier is dei Schluck. Aower mehr at twei giw dat nich. Bie't Hanneln möt gien klaoren Kopp hebben. „Jao", sä dei Hannelsmann, „Schluck is gaut, ick hebb 'ne hellsken schrohe Kählen". Dann güngen dei Kerls in'n Stall. „Dat sünd ja Schwienen", sä dei Hannelsmann, „dei kann ick sofort bruken. Du hes den Stall los un kanns dor fort 'n neien Koppel wedder indriewen". Hei sä'n Pries; us Opa keek üm an: „Du bis woll nich ganz klauk, dor kann ick mehr för kriegen." Dei Hannelsmann hült üm dei Hand hen: „Schlao in, ick runn dat nao baoben af." „Ne, ne, dor mott noch wat bi", un us Opa sä den Pries. So güng dat hen und her, bit dei Hannelsmann sä, laot us den Schäl deilen. Dor wör us Opa dann uk mit taufrä. Un ick glöve, dei Hannelsmann hat sien Verdenst uk inne Knippen.

Nu güngen dei beiden inne Kääken, dei Kaffee rök ähr all intaumöte un Baukweitenpannkauken gewt uk noch. „Junge, Junge", sä dei Hannelsmann, „soväle Maite hes du di maokt. Dat mott ik noch eis wedder gaut maoken." Usen Opa böt hei noch Zigarrn an, dei hei sick aower fein wegsteek. Dei Baukweitenpannkauken wör mit önnlik dicke Speckschieben backt, dat hei in Fett schwemmde. Dei Hannelsmann eet sick den Pannkauken uk ganz nährig up. Hei vertellde dann noch'n poor Dönkes ut dei Stadt, wat äinlick bloß wat för Kerlsohrn wör. Man kunn't ja manges nich glöben. Dei Hannelsmann napkoppde un sä: „Glöwt mi, dat giw noch ganz wat änneres."

Landesbibliothek Oldenburg

Dann stünd hei up, wiskede sick mit sien rotkariert Taschkendauk dat leste Fett van'n Mund un sä bi't Weggaohn: „Dat gi mi nich dei Kalwer verkoopt, üm den Pries wärt wi us einig." Hei nöhm sien Rad, steeg so plietschk achtern uppen Tappen, stöt sick af, nöhm den Sattel tüschken dei Bäine, tickte noch äben mit'e Hand anne Müssen un fäuerde sick hendaol.

Up'n Parkplatz bi't Kreisamt

VAN FRANZ DWERTMANN

Mit mine Jungs har ik bi usen Huse enen lütken Stall schwatt upsett. Dor wör'n de van't Bauamt in Cloppenborg achterkaomen, un se bestellden mi nao ehre Deenststä up't Amt.
Dat Cloppenborger Kreisamt is dor, wor vör väle hunnert Jaohr de olle „Cloppenborg" staohn hew. De Soeste, de van Echterholt ut Meyers Göetenlock kumpt, löppt dor ümtau, so dat dor nich väl Platz taun Parken bliw.
As ik üm halfdrei anköm, stünd allns vull van Waogens. Ik steeg ut un keek mi üm; do fünd ik noch jüst en Schlopp, wor ik minen VW inbugsieren kunn.
Baoben up't Bauamt köm ik bäter taurecht, as ik dachte - dat wör'n recht fröndlike Lü! Se hebbt mi seggt, wat ik daun möß, dat min schwatten Stall sin Verlööw kreeg.
Up'n Parkplatz wör'n noch mehr Autos taukaomen, un min Waogen stünd dor ganz beknäpen tüschken. Wo schull ik dor weer rutkaomen? Ik lä mine Aktentaschke up dat Naoberauto un keek un meet rund ümtau, off dat doch nich gaohn schull. – Nee, dat kunn ik nich riskeern; ik wull nich anner Lü ehre Autos schrammen.
As ik so dor stünd un naodachte, köm en jungen Mann so van achtteihn Jaohr up mi tau. „Bäten knapp wat?" mennde he. – „Dat kann ik nich riskeern," sä ik. He keek un schlög dann vör:" Wenn gi gaut rechts inschlaot un langsaom taurüggesettet, dann weer'n Stück vör un vörsichtig in dit Schlopp, dann müg dat jüst gaohn – schall ik Jau is inwiesen?" „In Ordnung, danke", röp ik un sett mi achtert Stür. De junge Mann stellde sick vör minen Waogen un geew mi Teiken mit de Hand". Ganz langsaom trügge – rechts inschlaon – stopp – bäten weer vör, noch'n bäten – stopp – nu taurügge – vörsichtig links. Dat güng haorscharp an de annern Waogens vörbi, aower ik keek blos up den jungen Mann – von sine Hande kunn ik offläsen, wo ik stürn möß – he wör en gauden Stürmann!
So kömen wi langsaom aower sicher ut den Waogendrummel rut – mi stünd de Schweit up de Näsen. Ik kunn min Waogen dreihn – prima! Ik kurbelde dat Fenster runner un röp: „Besten Dank uk, dat hebbt wi fein henkrägen." „Stopp", sä he, „Jau Aktentaschke ligg hier noch!" He braochte se mi an't Auto, un ik föhrde taufrä nao Huse tau. As ik naoher mine Frau den jungen Mann beschreew un bepraohlde, mennde se, dat kunn villicht woll de oder de wäsen hebben. – Aower wi beide kömen överen: „De jungen Lü vandaoge sünd gaor nich so!"

Landesbibliothek Oldenburg

Bi'n Melken

Van Erika Täuber

Stripp, strapp, strull,
is de Emmer noch nich vull?
Dröff ik frogen, leeve Fro,
büst tofrehn mit diene Koh?

Ja, meent se, wat hest di dacht?
Glööv mi, dat dat Hart mi lacht!
Sitt hier gern in't moie Grön,
wenn dat buten warm un schön.

Gau is denn de Emmer vull
bi dat flotte Stripp, Strapp, Strull!
Dichtebi, dor luurt de Katt.
Melk smekt sööte, - weeßt du dat?

Landesbibliothek Oldenburg

Glücksknickers un Glasbaußels

Von Sefa Tinnermann

Hanna was nao Schaule kaomen. Se seeg recht blaß ut un wör ein schmächtiget Kind. Ehr Tüg was faohl, verschläten und pläckerig, un wi sään alle: „Hanna is dumm". Dorüm wull kienein von us mit ehr späälen. Se müß alltiet taukieken, wenn wi väl Spaoß harn. Wi nöhmen se nich in use Gemeinschaft up un lööten se allein an de Müürn staohn. Manchmaol stünnen Traonen in ehre grooten, traurigen Oogen. Wi kümmerden us nich üm ehr un haolden se nich tau us. So grausaom käönt Kinner wäsen! Wat hebbt wi doch domaols fein späält: Ticken, Verkräupen, Hinken mit'n Holtklössken, Tauspringen un – nich tau vergäten: Knickern! Wi harn alle einen Büül mit Knickers un einen dicken, bunten Glasbaußel. Mangers wörn Glücksknickers dorbi. De glemmden as Lack: goldbruun mit blanke, witte Stippkes. Se schulln us Glück bringen, dat wi väle wünnen. De Knickers wedden in eine Riege upstellt, un wi klitzden se mit den Glasbaußel herut. Dat wassen dann use un köömen in den Knickerbüül. Wat küllt Hanna woll dat Harte, dat se nicht mitmaoken drüff! – An einen hellen Sommermorgen stünd se midden up den Schaulplatz. Ehre Oogen straohlden as Steerne. Se streide luuter blanke Glücksknickers un Glasbaußels ut ehre Sacklinnen-Schaultasken up de Eern und süng un juchde. Wi lachden un schnackden mit ehr und balgden us üm de feinen, runden Dinger. Tauleßte schüddelde Hanna den Rest herut. Kienen einzigen Knicker, kienen Glasbaußel, behüllt se för sik. Einen Oogenblick har se tau us hört. Dat Glück teikde sik aff in ehr fiene Gesicht un bleef eine ganze Tietlang drup liggen. So käönt lebendige, fröndlike Wellen mit einmaol in'n Frost erstarren un dorin fastehaolen weern. Hanna stünd lange ganz allein un merkde et nich. Ik kunn nich mit de ännern Kinnder wegloopen. Immer wedder müß ik ehr Gesicht mit dat fremde, infrorne Glück ankieken. – Veiertein Daoge läöter spröök use Lehrerin ein ernstet Wort mit us – mit us allein, aohne Hanna. Se vertellde us, dat ehre Mutter vör'n Johr storben wör. Siet de Tiet was ehr Vader ganz verstört un aohne Hoolt wäsen. Dann har he Trost in den Alkohol socht und sik gor nich mehr üm de lüttke Dochter kümmert. Se sää, Hannas Vader drünk nu kienen Draopen Schluck un Baier mehr. Dat har he ehr faste verspraoken. Un wi schulln us schämen, dat wi dat arme Kind alleine lööten un nich mit ehr späälen wullen. – Dat harn wi gor nich bedacht, un wi müggen nich eis upkieken. - Bold nöhm ehr Vader eine gaude, düchtige Frau, un Hanna har wedder eine leiwe Mutter. Nu güng se immer sauber un addrett nao Schaule. De neie Mutter hülp ehr bi de Schaulupgaoben. Un wi späälden un lachden mit ehr. Nu hörde se ganz tau us, un Hanna was so glücklik.

Einmaol fraogde ik ehr: „Segg mi eis, wor harst du de välen Glücksknickers un Glasbaußels her?" Dor steeg ein dunklet Rot in ehr Gesicht: „De heff ik bi'n Koopmann staohlen. Geld har ik nich. Ik dachde, wenn ik jau eine Fraide maokde, dann drüff ik mit jau späälen und müß nich alltiet trüggestaohn. Einen Oogenblick bin ik glücklik wäsen – aower dann lööten gi mi wedder allein. Mutter heff de Saoke bi den Koopmann in Ordnung maokt. Un nu is ja alles gaut, un ik hör ganz tau jau. Ik frai mi so düchtig, jeden Dag." Sinnig flüsterde se dann: „Ik weit, dat du dit kienein seggst, änners har ik di dat ja nicht vertellt."

Dat is nu äöwer seßtig Johr her. Hanna lääft nich mehr. Un nu draff ik dat mit de „Glücksknickers un Glasbaußels" ja woll upschriewen.

Landesbibliothek Oldenburg

Bäuker

Van Maria Hartmann

Bäuker staoht
in mien ol Schap,
Bauk an Bauk
dicht in'e Riegen.
Könt vertell'n,
könt staoh'n
un swiegen

Johr un Daoge
vuller Drifft,
treckt vörbi
at Rook in'n Wind.

Ik stell nei' Bäuker
in mien Spind.
Fang weer'n neie
Riege an.
Un stillken fraoge
ik mi dann:
Of mi noch
de Tiet verbliff,
dat ik se noch
läsen kann?

Skizze von Engelbert Behrens (1928). „Zeteler Kanal" in Barßel. Leider gibt es ihn nicht mehr. Gebaut in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhundert, durchfuhren ihn täglich bis zu 40 Torfschiffe, die ihre Ladung zum Bahnhof Augustfehn (Strecke Oldenburg-Leer) brachten, da die Eisenbahn Friesoythe-Ocholt erst 1908 eröffnet wurde.
Der sogenannte „Zeteler Kanal" verband den Hunte-Ems-Kanal (Elisabethfehn) mit der Soeste und dem Godensholter Tief. Er war ca. 800 m lang. Nach den Brückensprengungen im letzten Weltkrieg wurde das schöne Kanalstück, das an beiden Seiten von dicken Eichen eingefaßt war, zugeschüttet.

Landesbibliothek Oldenburg

Herbstgang

Von Hans Varnhorst

Der Nebel an den Hängen
strahlt grauen Dunst und Schein,
mit alter Lieder Klängen
ziehn wir ins Tal hinein.

Es ist noch früh am Tage,
da funkelt rings die Welt,
die noch an jedem Hage
viel güldne Tropfen hält.

Die Blätter segeln leise
zum weichen Waldesgrund
und decken Moos und Schneise,
ein Teppich reich und bunt.

Die Sonne geht bald unter,
die müde Königin,
und alle bunten Wunder,
sie schwinden langsam hin.

Bald fallen dunkle Schleier
in dieses große Haus,
der Glanz, die Pracht, das Feuer
gehn still und trauernd aus.

Impfen helpt niks

Von Heinz Strickmann

Holtkamps August wör'n vergneugden Mann, alltied plässeerlik. Schnacken kunn de Kerl, doer wör dat Ende van weg, man glöwen drüffs doer niks van.
Dat he al in't Tuchthus säten harr, vertellde he öwerall. Dat stimmde aower nich un wenn se üm frögen worüm, dann bünd he ehr 'ne Story up.
„Tja", so füng he an, „mi hebt se vör elke Jaohrn ansmeert. As ik in de Stadt noch waohnde, doer heb ik Stickbeeren rasiert un as Wiendruwen verköfft. Man doer sünd de Grotstädter baolde achter koamen un ik kreg eine Anzeige. Veier Wäken müßde ik brummen, dat wör 'ne sure Tied."
August harr aower uck 'n Kopp. Wat he nich wull, dat dö he nich, doer kunns üm uck nich aofbringen. Tweimaol harr he nu al eine Vörlaodung krägen, dat sine Kinner impfet weern schuln. Dat kunn he aower nich tügen und güng na sinen Husdoktor. He frög: „Doktor, mot ik mine Kinner impfen laoten, wenn ik bewiesen kann, dat dat niks helpt?"
De Doktor keek üm an un meen: „Dat is Gesetz un doer kanns nich gägen an August. Man segg maol, wu wullt du dann bewiesen, dat dat Impfen niks helpet?"
August weihde bedächtig mit den Kopp hen un her un sä: „Use Naober, Kattenbecks Jan, de heff sine fief Kinner verläden Jaohr impfen laoten. Wat meent se woll, Herr Doktor? Daoges drup fallt de Öllste ut'n Appelboom un is doot. Nu seggt se doch sülwens, Helpt dat Impfen oder helpt dat Impfen nich."

Landesbibliothek Oldenburg

Dei Kaiser häv d'r tüskenhaut

Von Paul Brägelmann

Tepings August, dei Gemeindediener in Emstek, möß an'n eiersten August 1914 nao Bührn. Dat Fäuern was üm lastig: Ünnern Arm hült hei ein Plakaot; hei wull jeden, den hei seeg, wat tauropen; sien Rad ducksde up dei Kattenköppe.
„Is mobil! Is mobil!" rööp hei, at hei in Bührn den eiersten tau seihn kreeg, wenn't uck man ein Jungen ut'n füften Schauljohr was. Hei larmde aal man tau, un dei Bührener wullen't genauer wäten: Dei ein'n nehm sien Hölske inne Hand; dei ännere schmeet sei einfach achteruut; dei groten Wichter leten dei Lüttken allein; Meyers Hinken bünnt dei Peer inne prallen Sünnen an; dei Hünnen löpen neiwinnig vörup.
Dei Amtsbote rööp, bit hei bie dei dicken Eiken vör Frielings ankaomen was, fäägde sien Rad in Lopen uppe Grund un stünd mit twei grote Träe all up dei Bank ünner den Boom. Hei wull dat Plakaot hoch naug annäögeln. Aal schullen et gliektiedig läsen käönen. Haomer und Holskenstifte har hei inne Tasken.
Hei har dor noch man twei Pinkes inne, do freev hei dat Blatt mit sien lünken Hand daol und draihde sick dei Lüe tau, teuwde, bit et ruhig was, un proklamierde: „Seine Majestät, der Kaiser und König, hat die Mobilmachung von Heer und Flotte angeordnet. Erster Mobilmachungstag ist der 2. August."
„Mobilmachung! Mobilmachung!" röpen dei Wichter un dei Junges, dei Fraulüe und dei Mannslüe, dei Säöhns un dei Döchters, dei Knechte un dei Mäögde. Dei Amtsbote seet wanneier wer up sien Rad. Hei har dat Plakaot noch äben mit'n säben/acht Stifte fastemaokt un har den Gedanken hat: „Man wer trügge nao Emstek. Dor ligg sicher noch wat vör.
Dei Jung, den hei tau eierste seihn har, schmeet uck sien Ers up't Rad. Dat was Giesen Bernd sien Alfons, den Wirt sien Säöhn. „Mobil! Mobil!" rööp dei dör dei aopen Fensters in ehre Wirtschaft herin. Uut schier Schandudel fäuerde hei aower den Barg hendaol dat Huus vörbie achter den Kerl ut Emstek an. At hei nao'n Tiedlang doch in't Huus kööm, stünnen Gerdesmeyers August un Thien Anton anne Theke. Sien Mam'm un sien ölste Brauer Heinerich wassen achtertau an't Vespern.
„Wat is dor änlick los?" fröög Thien Anton.
„Mobil! Dei Kaiser häv dei Mobilmachung anordnet. Ein'n uut Emstek häv bie Frielings 'n groot Plakaot annäögelt."
„Wat is d'r passiert?" kööm dei Wirt uut dei Waschkäöken herin.
„Bernd, dei Kaiser häv d'r tüskenhaut", treet üm sein Frau intaumeute.
„Doch woll sachte nich!" schüddelde hei sick. „Wie sind also in'n Krieg?"
„Wenn ick dei Kaiser wäsen was, ick har d'r all vääl eier uphaut. Man kann sick doch nich alles bein laoten!" Giesen Jenne reet ehren Arm dorbie hoch.
Mitdem stünd uck all ehr Heinerich anne Theke. Un up einmaol süngen dei August, dei Anton und dei Heinerich: „Lieb Vaterland magst ruhig sein." Un dann up Brandwien un Beier los: „Dau us d'r ein'n in; up ein Bein kann'm nich staohn; drei is Ollenborger Recht." Mit dei Mangelei kregen sei aal naug: „Fest steht und treu die Wacht, die Wacht am Rhein" süngen sei uck noch mit glaosige Oogen.
Giesen Heinerich teuwde ännern Morgen all in Schniederkraug up'n Zug nao Ollenborg. Hei möß sick bie dei 91er stellen. Dei einzige was hei nich. Up'n

Landesbibliothek Oldenburg

Baohnhof versammelde sick ein ganz Regiment: van Haokstä un Halter, van Palmpohl un Drantm, van Visbek un Varnhorn. Dei jungen Kerls wassen heller taufrä: „Gie schäölt eis seihn, wat dei Russen loopt, wenn wie d'r inhaut. In seß Wäken sind wie d'r wer."
Dei Mam'ms und dei Pappens, dei Süsters und dei Bräuers, dei Frauens un Kinner un Brutens, aal winken den Zug nao, bit hei achter den Oolen Schniederkraug nich mehr tau seihn was. Dei roen un witten Taskendäuker bleben so'n Moment länger baoben, as Fäöhnkes, wenn d'r kien Wind is, un up'n Wäge nao ünnen nehmen sei doch – so in'n Vörbiegaohn – 'n poor Traonen mit. Mit maol was't ruhig. Dei Lüe güngen uutenein'n: nao ehr Fohrrad, stegen inne Kutsken, pücken Kinner faste bie dei Hand un keken ein'n an den ännern vörbie.
Giesen Bernd har sien Säöhnen nao 'n Baohnhof bröcht. Hei dee sick schwor, at hei den Weg bargup un windintaumeute mit Rad nao Bührn trüggefäuerde. Innen Huse leet hei sick up'n Staul falen, as wenn Kopp un Armste nich mehr börn kunn.
„Bernd, du läß die hangen. Wat schall dat? Ganz bestimmt, in seß Wäken sind dei Junges wer dor. Dat häbt se doch aal sägt", wull sien Frau üm uprisken.
„Bis du so sicher, Jenne?" fröög hei mehr so vör sick hen. „Wat dor aal noch woll naokummp?"
Weil dei Posthalter Knagge uck introcken wüt, kööm Giesen Bernd in'n August all nao Schniederkraug anne Post. Morgens möß hei eierste mit sortieren, dann lööp hei as Breifdräger. Well har dor mit rääkt, dat hei noch mit dei grote leern Tasken ünnerwägs kööm? Hei sülm ganz sicher nich. Hei mennde aower, dat hei dor woll mit wüt. Wat kunn dor missegaohn? Dei leipen Wäge? Hei was gaut tau Faute. Dei kolen Winters mit vääl Schnei? Hei möch et woll frisk, un wovääl Daoge in'n Jaohr wassen dei Wäge tau? Dei dullen Hünnen? Jeder richdede dat ja so in, dat well an't Huus kunn. Lastig wüt ganz wat änners.
Anfang September 1914 all har hei eine Dodesnaoricht tüsken dei Post – vör den Bur Gerdesmeyer. Hei har dat Kuvert noch so schääl tau käken, har aower ja nich wüßt, wor et üm güng. At hei vanne Tour nao Huus kööm, har aower all einen in ehr Wirtschaft vertellt, dat Gerdesmeyers August fallen was. Dunn füng hei an tau begriepen, wat up üm taukööm. Unangenähm wüt uck dat Intaumeute kieken van dei Lüe: Häß du 'n Breif van usen Jungen? Van mien Kerl? Van mien Bräögam? Faoken brögde hei uck ja irgend so ein Läbensteiken. Hei kunn et aower nich gaut häbben, wenn grote Lüe dei Traonen nich holen kunnen, wenn't uck vör Fraide was.
Sien Spaoß har hei mit eine ganze Riege Wichter, dei mit üm stillken Breif kassens avschnackt harn: in't Waogenschur, in'n Holthoop, in'n hollen Appel boom. Bie einige güngen dei Breiwe ganz flott in un uut.
In'n Juli 1916 möß hei nao Thien. Dei Anton was an'n 9. Juni in Rußland falen. Dat güng Bernd duun anne Naoht: Thien Anton was immer mit ehrn Heinerich tausaomen wäsen. Hei kreeg dunn richtig Angst dorvör, morgens den Post sack aopentaubinnen. Dat wüt noch 'n Masse leiper, at sien eigen Jungen 191 wer anne Westfront kööm.
In'n sülvlicken Harvst, dat was up'n Saoterdag, kööm hei nich mit dei Post rund. Hei fäuerde stick nao Huus, güng achtern ümtau inne Käöken, tau sien Frau sä hei kien Tiedvandaoge – dei wull jüst den Middagspott upkriegen –, leet de Büngel mit dei Breiwe vanne Schullern glien und sick meue up'n Stauh sacken.

Landesbibliothek Oldenburg

„Bernd, wat häß du dann nu weer?" fröög sien Menske.
„Och nicks!" wehrde hei av.
„Wat häß du? Bernd, schnack die ut!"
„Jenne, dei Kaiser häv d'r all wer tüskenhaut. Nu sind se all drei dote. Uus Heini uck."

Weltunnergang

Von Maria Rottstegge

Jede Dag hett siene bunten Farwen –
ower olle Beller sünd meist klöriger . . .

Den Dag wedde dat bi Middag al faohl düster. Dor leeg wat in'e Luft. Wi harn noch buten in' Sand späält – Hinke-pinke klösket – upmaol versteek sik de Sünn'. De Wind füng an tau küüseln. De Wäske up'e Lien' knatterde un flatterde hen un her, de Mudder noch gau afhaolen dee.
Achtern Ellernbusk an'e Bleike köm dat schwatt up – de Swölken flögen sieg öwern Hoff, at wüssen se nich worhen. De eisten dicken Rägendruppen klöterden – un dann gew dat'n gewaltigen Knall. –
Rund üm us tau seegt ut, as stünd al's in Füür un Brand. Dat Gewitter bröök in.
De groten Kinner schnappden us lüttken, nix as rin in'e Näendör. Vadder hüllt de groten Dörnflünken fast, stemmde sik gägen den Wind, un ballerde de Dörn tau – schööv gau den dicken Knäwel vör, un segg: „Kinner! – Dat was noch rechttietig! – Nu gaht't los! – Dat sütt jao rein no Weltunnergang ut!" –
Us lööp dat Gräsen schuurig öwern Puckel daol. De Angst har us in'e Klaun'.
Wi krööpen tüsken Anrichte un Wand achtern Handaukhooler – bünn' us'n Dauk öwer Ogen un Ohrn. So bruukden wi de gräsigen Blitze nich seihn un dat Grummeln köm us nich so hart an. Dat Knallen kunnst woll an dat rettken van'e Grundmüür gewaohr weern. Jüst so wassen wi uk an bäwern.
Mudder kreeg alltied den Rausenkranz her un füng luut an tau bäen, ower ut'e Eck' kreeg se us dor nich mit rut.
Düsse sündflautartigen Gewitter domaols hebbt mi alltied dat Gruusen injaogt. Wenn de Rägen so gägenan püllskede, meenden wi, dat de füürigen Blitze nich so 'ne Dulligkeit harn. De Rägenfääte unnert Dack kunn' dat Waoter nich so gau sluuken. De Hoff swemmde. – Tüskendör haolden de Groten emmerwiese dat Waoter in't Hus – gööten dat in'n Mantelkädel, dat was dann för de nächste grote Wäske dacht. Wasken wör domaols wat ümständliker, Waoterleitungen gewt nich, un Sootwaoter wedde faoken noch öwert Filterfatt gaoten.
De Welt is bit nu al faoken up düsse Aort ünnergohn. Un wenn't van Dog vör'n Gewitter so luurig düster wedd – un de Welt so faohle Farwen krigg – dann mott ik an Vadders Wöör denken – wenn he allmaols bi't Dörnklappen sä: „Nu schall de Welt woll unnergohn!"

Landesbibliothek Oldenburg

Fugelliuend

Von Gesina Lechte-Siemer

Et sjungt aan litjen Fugel,
Dät Foarjier brangt him häär.
Hi kumt ut wiede Fierte
Uur Kaante fon dät Määr.

Et sjungt aan litjen Fugel,
Hi brangt sien Wifken mee,
Woln Nääst touhoope baue,
Gjucht flittich sünt joo bee.

Di Fugel un sien Wifken,
Doo konnen deer nit jun,
Doo Junge sünt aisk smoachtich,
Deer gungt et him nu um.

Et rüst't aan litjen Fugel,
Di Häärst is al wier deer.
Mäd Wifken wol hi fljooge
Uur 't Lound un 't wiede Määr.

Fugelliuend – Vogelleben, et sjungt aan litjen Fugel – es singt ein kleiner Vogel, Foarjier – Frühjahr, wiede Fierte – weiter Ferne, Kaante – Seite, Määr – Meer, sien Wifken mee – sein Weibchen mit, touhoope – zusammen, gjucht flittich – recht fleißig, joo bee – sie beide, deer nit jun – da nicht gegen, aiske smoachtich – sehr hungrig, deer gungt – da geht, di Häärst is al wier deer – der Herbst is schon wieder da, he fljooge – er fliegen, uur 't Lound un 't wiede Määr – Über's Land und weite Meer.

Flitterke

Van Gesina Lechte-Siemer

Flitterke, litjet Ding
Kude ik di griepe!
Flitterke is tou flink
Lät sik goarnit kriege.

Flitterke, litjet Ding
Bäst nu in mien Hounde?
Flitterke waas tou flink
Flittert ätter'n Bloume.

Flitterke - Schmetterling, litjet - kleines, griepe - greifen, Hounde-Hände, ätter'n Bloume - nach 'ner Blume.

Landesbibliothek Oldenburg

Pusje wol in 'n Molkpot kiekje

VAN GESINA LECHTE-SIEMER

Pusje wol in 'n Molkpot kiekje,
Molk smoaket soo swäit.
Stilken däd hi deerwai sliekje -
Slacht wäl ap sin Stäit.

Pusje mout nu springe, loope,
Mai neen Molk moor sjoo,
Däd sik ap dän Been ferkjoope
In dät woole Hoo.

Ljoowe Pusje läit di räide:
„Wäs naan joansken Kat,
Duurst nit snoupe moast al täiwe
Bit man Molk di rakt."

Melodie: Fuchs du hast die Gans gestohlen.

Pusje wol in 'n Molkpot kiekje - Pussi will in den Milchtopf gucken, smoaket soo swait - schmeckt so süß, stilken - heimlich, deerwai sliekje - dahin schleichen, slacht wäl - schlägt jemand, ap sin Stäit - auf seinen Schwanz, mout - muß, loope - laufen, mai neen - mag keine, sjoo - sehen, Been ferkjoope - Boden verkriechen, wooke Hoo - weiche Heu.
läit di räide - laß dir raten, wäs naan joansken Kat - sei keine begierige Katze, duurst nit snoupe - darfst nicht heimlich naschen, moast al täiwe - mußt schon warten, rakt - gibt.

Kum ien

VAN GESINA LECHTE-SIEMER

Kum ien, wan du foarbigungst,
Kum ien, gung nit foarbi!
Wi frau' us, wan du ienkumst,
Kon'n baale moal mäd di.

Moast us nit täiwe läite,
Ferhoal di iun bi us.
Wi woln di uk noch fräigje
Woo gungt et di apstuns.

Wät di't bi us wät leeter,
Nim rauelk Tid deertou.
Ju Oarbait gungt dan beeter
Un di gungt maol soo goud.

Kum ien - komm herein, wi frau us - wir freuen uns, baale - sprechen, mäd di - mit dir.
nit täiwe läite - nicht warten lassen, ferhoale - erhole, iun - eben, fräigje - fragen, gungt - geht, apstuns - im Moment.
Leeter - später, rauelk - ruhig, deertou - dazu, ju Oarbait - die Arbeit, beeter - besser.

Landesbibliothek Oldenburg

„Einen Schwarzspecht schießen? Gott soll mich bewahren; und wenn auf jedem Baum einer säße!" läßt Hermann Löns in einer seiner Tierschilderungen einen alten Hegemeister sagen. Um diesen Ausspruch zu verstehen, muß man wissen, daß der Schwarzspecht damals in weiten Teilen unseres Landes noch eine ornithologische Neuheit war. Als Löns Ende der 80er Jahre in Münster Zoologie studierte, gab es dort zum ersten Mal den Schwarzspecht als Brutvogel. Von seinem alten Hegemeister berichtet Hermann Löns, dieser habe „nie den Drückfinger auf den Rotkopf krummgemacht, er hatte Augen, die sich an allem Schönen freuten, was im Wald und auf der Heide leibte und lebte, und eine heilige Scheu hielt ihn ab, auf den stolzen Vogel Dampf zu machen".

Zur Verbreitung von Gr. Brachvogel, Uferschnepfe und Bekassine

im südlichen Landkreis Cloppenburg

Von Rainer Zoch

Allgemeiner Teil

Aufgabenstellung

Im Frühjahr 1980 begann die Kreisgruppe Cloppenburg der Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft Oldenburg mit einem umfangreichen systematischen Artenerfassungsprogramm: Für den südlichen Teil des Kreisgebietes Cloppenburg soll die Verbreitungssituation einiger ausgewählter Vogelarten erfaßt und das Ergebnis in Rasterkarten dargestellt werden.

Eine derartige Arbeit ist prinzipiell nicht abgeschlossen, sondern bedarf von Zeit zu Zeit der Überarbeitung, da davon ausgegangen werden kann, daß bestimmte Zustände in unserer Umwelt nicht statisch sind, sondern im Laufe der Zeit wegen verschiedenster Ursachen Veränderungen unterworfen sind.

Auswahl der Beobachtungsobjekte

Aus organisatorischen Gründen mußte eine Beschränkung auf einige wenige Vogelarten vorgenommen werden. Für die Auswahl waren folgende Gesichtspunkte ausschlaggebend:

- Die Arten sollten weder allzu häufig noch allzu zu selten sein.
- Sie sollten als Indikatorarten Rückschlüsse auf die Qualität des Biotops erlauben bzw. in der „Roten Liste" aufgeführt sein.
- Das Vorkommen sollte durch Freilandbeobachtungen feststellbar sein.

Die Wahl fiel auf den Gr. Brachvogel, die Uferschnepfe, Bekassine, den Rotrückenwürger (Neuntöter), Raubwürger, Schwarzspecht (Vogel des Jahres 1981) sowie die anderen Spechtarten, mit Ausnahme des Gr. Buntspechtes.

Landesbibliothek Oldenburg